

Lübecker



Volksbote

Tageszeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 106

Montag, 7. Mai 1928

35. Jahrgang

Mildes Urteil für die Fememörder

Totschlag?

Stettin, 5. Mai (Eig. Drahtb.)

Am Sonnabend wurde im Rosenfelder Fememordprozess folgendes Urteil verkündet: Der Angeklagte Heines wird wegen Totschlages zu 15 Jahren Zuchthaus, der Angeklagte Ottow wegen Totschlages zu 4 Jahren Zuchthaus und der Angeklagte Fräbel wegen Beihilfe zum Totschlag zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Untersuchungsakten werden sämtlichen drei Angeklagten voll angerechnet. Die Angeklagten Bär, Krüger, Vandemer, Vogt und Bergfeld werden freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens werden in Bezug auf die freigesprochenen Angeklagten der Staatskasse auferlegt. Die Verurteilten haben die Kosten selbst zu tragen.

In der Begründung führte der Vorsitzende aus, es sei nicht wahr, daß die Geschworenengerichte nach dem Gefühl zu urteilen haben. Das Gericht habe sich lediglich auf den Standpunkt des Rechts gestellt. Es sei erwiesen, daß ein Mann von den Tätern hingerichtet wurde, angeblich wegen Verrats. Der Verrat sei jedoch nicht einmal erwiesen. Die Erkenntnisse des Gerichts beruhten auf den Aussagen der Angeklagten Fräbel, Vogt und Bär aus der Voruntersuchung. Das Gericht habe sich dem ärztlichen Gutachten nicht angeschlossen. Fräbel sei keineswegs schwachsinzig. Er sei sogar ein Mensch von ungewöhnlicher Intelligenz, andererseits aber von Hause aus sittlich verdorben. Er habe geglaubt, durch ein offenes Geständnis in der Voruntersuchung sich eine Strafmilderung zu verschaffen. Dadurch habe er sich und seine Mitangeklagten stark belastet. In der Hauptverhandlung habe er sein Geständnis wesentlich eingeschränkt. Das Gericht sei aber überzeugt, daß Fräbel diesmal gelogen habe. Auch der Angeklagte Bär sei durchaus nicht schwachsinzig. Er habe sogar ein sehr gutes Gedächtnis. Das gleiche gelte für Vogt.

Der Vorsitzende schilderte dann nochmals die Vorgänge der grausigen Tat. Das Gericht erachte für erwiesen, daß Bergfeld Spaten herausgegeben habe, das Grab zu schaufeln für den angeblichen Verräter. Es ist ferner erwiesen, daß Heines und Vogt im Rosenfelder Forst am Grabe des dem Tode Verfallenen gegraben haben. Das sei der Augenblick gewesen, in dem Heines die Mordabsicht aufgab, indem er sagte: „Es ist hier zu nahe am Dorfe. Hier könnte der Schuß gehört werden. Wir fahren jetzt nach Bahn zum Gefängnis.“ Er hätte nur ein Stückchen weiter in den Wald zu gehen brauchen, um seine Mordabsicht auszuführen. Heines habe in der Voruntersuchung jede Beteiligung an der Tat abgeleugnet. Hätte er damals die Wahrheit gesprochen, so hätten vier der Angeklagten längst nicht mehr auf der Anklagebank gesessen. Heines sei ein Mensch mit ganz sprunghaftem Wesen. Es erscheine durchaus möglich, daß er auf dem Wege nach Mariental nochmals den Entschluß aufgegeben und ihn aufs neue gefaßt und dann den Schmidt kurzerhand im Affekt niedergeschossen habe. Die Aussage Heines', daß er Schmidt auf der Flucht erschossen habe, sei eine künstlich errichtete wahrheitswidrige Konstruktion, die er aufgebaut habe auf Grund seiner genauen Kenntnisse des Ermittlungsergebnisses.

Was insbesondere den behaupteten Fluchtversuch Schmidts anbelange, so habe keiner der Zeugen davon etwas erwähnt. Auffallend sei auch, daß Heines seinem Führer Korbach nichts gesagt habe, daß er Schmidt auf der Flucht erschossen habe, obwohl er Korbach die Tat gemeldet habe.

In Bezug auf die Motive der Tat führte der Vorsitzende aus, daß eine vermeintliche Notwehr zugunsten des Staats nicht in Frage komme. Die Korbacher hätten sich wohl als Soldaten fühlen können, nicht aber ihr Führer Korbach, dem von dem damaligen Obersten v. Pawell ganz klar gesagt worden sei, daß seine Leute nicht mehr Soldaten seien und er nicht mehr der Führer einer militärischen Formation wäre. Es sei anzunehmen, daß untere Organe der Reichswehr sich durch kameradschaftliches Empfinden und sonst geartete Sympathien bewegen ließen, Reichswehrwaffen und sonst geartete Symbole zu gebrauchen. In Bezug auf das Strafmaß erklärte der Vorsitzende, daß das Schwurgericht zu seinem Schmerze sich verweigert habe, den Angeklagten mildernde Umstände zu erkennen. Die Art und Weise, wie Schmidt mißhandelt, von einer Stelle zur anderen geschleppt wurde, sei eines Offiziers im höchsten Grade unwürdig. Deshalb erscheine auch die Höchststrafe wegen Totschlages für Heines gerechtfertigt. Ottow und Fräbel seien jedoch Untergebene gewesen und haben unter gewissem Zwange gestanden. Deshalb sei auch bei ihnen ein milderes Urteil am Platze.

Am Schluß betonte der Vorsitzende, daß das Gericht der Auffassung sei, der Grund der Tat sei Vaterlandsiebe. Gleichwohl habe das Gericht aus den angeführten Gründen dieses Urteil sprechen müssen. — Es wird dann der Beschluß verkündet, die Haftbefehle gegen Ottow, Bär, Vogt, Vandemer und Bergfeld aufzuheben. Gegen Ottow liege kein Fluchtverdacht vor. Weiter verkündet der Vorsitzende, das Schwurgericht habe sich einstimmig dafür ausgesprochen, daß für die Angeklagten Heines und Ottow das Gnabensrecht in möglichst weitgehendem Umfang ausgeübt werde.

Selbst wer nach den Enthüllungen im Stettiner Prozess der Ansicht ist, daß die, die dort auf der Anklagebank saßen, nicht die allein Schuldigen waren, selbst wer mit diesen haltlosen, durch den Krieg vollends aus der Bahn geworfenen Burden etwas wie Mitleid empfindet — auch der wird nicht darum herumkommen, daß hier durch juristische Fingerfertigkeit allein aus einem glatten Mord ein „Totschlag“ wurde.

An der sorgfältigen Vorbereitung des Mordes besteht auch für das Gericht kein Zweifel. Aber merkwürdig — mitten im Wald hört plötzlich die Mordaktion auf — und, was folgt, ist „Totschlag“. Daß diese juristische Konstruktion unhaltbar ist, fühlt auch der Laie.

Aber wichtiger als die Justizkritik, der das Stettiner Gericht wieder mal ein fettes Material geliefert hat, ist im Augenblick die Sorge, daß die „vaterländische Politik“ mit Dolch und Revolver für alle Zeit ausgerottet wird. Dazu mitzuhelfen ist heute die Pflicht jedes einzelnen, dem es ernst ist um Deutschland. Helft die völkischen Banden entlarven! Werbt unablässig für eure Sache!

Ihrer Bestimmung leben könnten, ein Bindeglied zwischen den beiden großen Nationen zu sein. Diese Bestimmung könnte das Elsaß aber nur erfüllen, wenn weder in Frankreich noch außerhalb jemand die Rückkehr Elsaß-Lothringens in die französische Gemeinschaft mehr in Zweifel ziehe.

Poincare in Straßburg

Das Elsaß als Brücke der Völker

Paris, 5. Mai (Eig. Drahtb.)

Der französische Ministerpräsident hielt am Sonnabend auf der Generalversammlung der Gesellschaft der Freunde der Universität Straßburg eine Rede, die vor allem einen historischen Überblick über die Entwicklung der Universität unter deutscher und dann der französischen Herrschaft geben sollte. Poincaré stellte eine ganze Reihe von Vorschlägen deutscher Professoren und Verwaltungsbeamter, darunter vor allem des 1924 gestorbenen Prinzen Alexander von Hohenlohe aus dessen Memoiren zusammen, um den Nachweis zu führen, daß auch als Elsaß-Lothringen noch deutsch war, der größte Teil der Bevölkerung und besonders der Jugend nach Frankreich zurückstrebte und Deutschland demnach die Assimilierung nicht gelungen sei. Die Bemühungen, die Poincaré auf diesen Nachweis wandte, sind angesichts der Wahl von drei Autonomisten ins Parlament sowie des Autonomistenprozesses, der beweist, wie schwer auch Frankreich die Assimilierung wird, psychologisch verständlich. Besonders Gewicht muß jedoch auf die Schlussfolgerungen gelegt werden, die Poincaré aus der Vergangenheit zog. Er rief in seinen Zuhörern das Vermächtnis des Prinzen Hohenlohe wach, der den Elsaßern gewünscht habe, daß sie unter der französischen Flagge in Ruhe und Frieden

Die Salentkrenzschlacht in Mainz

Mainz, 5. Mai (Eig. Bericht)

In Ergänzung der von den Nationalsozialisten provozierten blutigen Wahlversammlung vom Freitagabend ist noch zu melden, daß die in Mainz kaum ein Wäckerl zählenden Nationalsozialisten ihre Anhänger aus Wiesbaden, Frankfurt und Darmstadt mit Lastautos herbeigebracht hatten. Trotzdem bestand die große Mehrheit der Versammlung aus politisch Andersdenkenden. Der nationalsozialistische Referent war der bekannte ehemalige Kommunist Friedrich aus Karlsruhe. Er begann seine Ausführung mit unerschämten Beschimpfungen des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert. Darauf hagelte es Protestrufe aus der Versammlung. Als die Nationalsozialisten die Zwischenrufer bedrohten und hinauswerfen wollten, begann die Schlacht. Die Nationalsozialisten verbanden es nur der Polizei, wenn sie angesichts der auf der Straße angesammelten Menschenmasse mit heiler Haut auf Umwegen davonziehen konnten.

Vorpostengefechte

Die Wählerinnen und Wähler, die am 20. Mai an die Wahlurne treten, müssen sich bewusst sein, daß es bei dieser Wahl mehr als je um die Entscheidung wirtschafts- und sozialpolitischer Fragen geht. Die Wahlvorbereitungen stellen wirtschaftspolitische Kämpfe dar und werden von scharfen sozialen Konflikten in einem Ausmaß umrahmt, wie das früher noch nie der Fall war. Scheinbar handelt es sich nur um eine Menge einzelner Fragen, um Streitigkeiten über Löhne und Arbeitszeit, die in den einzelnen Branchen und Industrien ausgefochten werden. Fast man sie aber zusammen, so wird der grundsätzliche Kampf deutlich; es zeigt sich, daß um die zukünftige Entwicklung gekämpft wird. Wir sind ohne Zweifel an dem Punkt angelangt, wo sich die Wege kreuzen. Mehr als je erhebt sich die Forderung des Unternehmertums, die Macht des Kapitals in der Wirtschaft wieder herzustellen, die Forderung nach „Entfesselung“ des Kapitals von jeder öffentlichen Regelung. Auf der anderen Seite zeigt sich das stärkere Vordringen der geregelten Produktion, der öffentlichen Organisation, der Wille zur Macht und zur Befreiung der Arbeit. Die große Auseinandersetzung über die Richtung der Entwicklung wird immer unvermeidlicher. Sie ist in greifbare Nähe gerückt.

Der Übergang, in dem wir seit Jahren stecken, ist dem Anstürmen nicht mehr gewachsen. Die Kämpfe um den Kohlenpreis in den letzten Tagen haben das deutlich gezeigt. Als die Bergarbeiter eine Erhöhung ihrer Löhne forderten, antworteten die Unternehmer, daß eine Lohnsteigerung ohne Preiserhöhung nicht tragbar sei. Die Preisbildung für Kohle ist jedoch nicht frei. Darüber hat eine öffentliche Körperschaft, der Reichskohlenrat, zu entscheiden, ohne daß er einen genügend starken Einfluß auf die Verhältnisse in der Produktion, auf den Bergbau hätte. Die Unzulänglichkeit dieser Regelung geht am besten daraus hervor, daß die Unternehmer jetzt, ohne Rücksicht auf die Gesamtwirtschaft, einen wüsten Kampf gegen die Preisbindung führen. Es erweist sich deshalb als notwendig, die öffentliche Regelung weiter auf die Produktion auszuweiten. Erhält sie keine breitere und festere Grundlage, dann wird die Lockerung der öffentlichen Kontrolle nicht lange auf sich warten lassen. Damit wird aber die zukünftige Entwicklung bestimmt. Die Voraussetzung für die Erweiterung der öffentlichen Kontrolle hängt andererseits jedoch von der politischen und wirtschaftlichen Macht der Arbeitnehmerklasse ab; d. h. davon, ob die Sozialdemokratie am 20. Mai gestärkt aus dem Wahlkampf hervorgeht oder nicht.

Ähnlich liegen die Dinge auf dem Arbeitsmarkt, dessen freie Gestaltung bereits stark eingeschränkt ist. Die Arbeitslosenversicherung vermindert den Druck der Reservearmee und hebt wenigstens zum Teil die „Vogelfreiheit“ der Arbeitnehmer auf. Der „freie Kampf der Kräfte“, der den Unternehmern so lieb ist, wird durch das Schlichtungswesen und namentlich durch die Verbindlichkeitsklärung wesentlich eingeschränkt. Trotzdem befriedigt uns dieser Zustand nicht. Die Zahl der Schiedsprüfung durch welche das Unternehmertum einseitig begünstigt wurde und die in der Arbeitnehmerkraft gerechte Empörung hervorgerufen haben, war in den letzten Monaten durchaus nicht gering. Dennoch sind es die Unternehmer, die immer wieder gegen die „Zwangswirtschaft der Löhne“ aufzutreten und die Wiederherstellung der früheren Freiheit fordern. Die Arbeitnehmerkraft hat deshalb am 20. Mai auch darüber zu entscheiden, ob wichtige soziale Errungenschaften der letzten Jahre aufgegeben werden sollen. Wer die Entwicklung überschaut, muß sagen, daß es für die Arbeitnehmerkraft gar kein Zurückweichen und Zurückgehen geben darf, denn es handelt sich hier schließlich um den Aufbau eines einheitlichen Arbeitsrechtes, in dem die Arbeitskraft als wichtigstes Wirtschaftsgut geschützt wird.

Kein Zweifel: in der gegenwärtigen Übergangsregelung liegen starke Ansätze zu einer allgemeinen Wirtschaft, die wir mit allen Mitteln zu verteidigen haben. Der organisierte Kapitalismus rüstet schon seit langer Zeit zu einem großen Schlag gegen die öffentlich geregelte Wirtschaft und es dürfte ihm in gewissem Sinne ein Erfolg beschieden sein, wenn er es zu einer festen bürgerlichen Mehrheit im Reichstag bringt. Das ist sein Ziel und dafür gibt er im gegenwärtigen Wahlkampf ungeheure Mittel aus. Die Arbeiterkraft muß sich diesem Ziel entgegenstellen und den letzten Endes gegen ihre

Interessen gerichteten Schlag abwehren. Sie darf sich nicht zurückdrängen lassen; sie muß die Idee der Gemeinwirtschaft vorwärts tragen. Nur auf diesem Wege kann ihr Los gebessert werden.

Kann ein Gewerkschafter Kommunist sein?

Ein Brief zum Nachdenken

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ veröffentlicht folgende Außererklärungen aus der kommunistischen Partei:

An die Unterbezirksleitung der kommunistischen Partei
Duisburg, Friedenstraße 11.

Meine Genossen!

Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus der kommunistischen Partei Deutschlands. Zur Begründung führe ich folgendes an: Am 1. Februar 1921 wurde ich durch einstimmigen Beschluß der Mitgliedschaft Duisburg der Filiale des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter zu deren Geschäftsführer gewählt und nach kurzer Zeit durch den Vorstand desselben Verbandes in dieser Funktion bestätigt. Bis zum heutigen Tage war ich ausschließlich neben meinen Aufgaben als Verbandsangestellter meine Pflicht als Funktionär der K.P.D. eifrig zu erfüllen. Trotz dieser Bestrebungen hat meine Pflichtauffassung als Gewerkschaftsleiter bei der Partei nie das notwendige Verständnis gefunden, das ich erwarten durfte. Mehrmals bin ich wegen meiner tatsächlichen Haltung in Gewerkschaftsfragen vor die Kontrollinstanzen der Partei geladen worden, um mich zu verantworten. In allen diesen Fällen haben die Parteioorgane gegen mich entschieden. Trotzdem habe ich bis vor kurzem die Hoffnung gehegt, daß mit der Zeit innerhalb der Partei sich jene Strömungen durchsetzen würden, die für die schwere Verantwortung und die bedeutenden Funktionen der Gewerkschaften das notwendige Verständnis aufbringen. Diese Hoffnungen sind bei den letzten Lohnbewegungen in diesen Wochen schmachvoll enttäuscht worden. Nicht nur, daß versucht wurde, in Kundenschriften die Lohnbewegung der Gemeinbediensteten politisch auszuwerten, wurden auch Parteifunktionäre mit fertig von der Partei ausgearbeiteten Entschuldigungen in die Verbandsversammlungen geschickt. Entschuldigungen, die den selbstverständlichen gewerkschaftlichen Grundgedanken Hohn sprachen.

Die Vorkommnisse in einer Essener Versammlung, die ich der Partei zur Gegenüberung mitgeteilt habe, wie auch die Ereignisse bezüglich der Lohnbewegung in Duisburg wurden von der Bezirksleitung mit einer Antwort abgetan, deren Unterstellungen mir jede Weiterarbeit in der Partei unmöglich macht.

Ich sehe mich deshalb veranlaßt zu erklären, daß ich aus Gründen der politischen und gewerkschaftlichen Moral nicht länger einer Partei angehören kann, die statt zu einem, die Arbeiterschaft nur trennt und sich nicht scheut, die große wirtschaftliche Not politisch eigennützig auszunutzen.

Michael Rodenstock

Vorsitzender Austrittserklärung schließt sich an
Eduard Fadin,
Betriebsratsvorsitzender des Gas- und Wasserwerks Duisburg.

Dem Beispiel des kommunistischen Stadtverordneten Rodenstock sind inzwischen eine ganze Reihe anderer Duisburger Kommunisten gefolgt. Rodenstock war einer der ersten kommunistischen Führer am Niederrhein. Er kandidierte u. a. auch für den dortigen Bezirk auf der kommunistischen Reichstagsliste. Der K.P.D. gehörte er seit ihrer Gründung an.

Hoch das Glend

Damit die K. P. D. blüht, wächst und gedeiht

„Die Organisation großer Wirtschaftskämpfe ist die wichtigste und entscheidendste Wahlvorbereitung“. Diese Forderung befindet sich in den offiziellen Agitationsrichtlinien der K. P. D. Daß es den Kommunisten mit einem derartigen Verbrechen an der Arbeiterschaft in der Tat ernst ist, zeigt folgender Vorfall:

In Steele (Ruhrgebiet) soll die Zeche „Johann Deimelsberg“ mit einer Belegschaft von 1300 Menschen stillgelegt werden. Von den sozialdemokratischen Abgeordneten des Preussischen Landtages ist alles getan worden, um eine Stilllegung durch Bereinstellung staatlicher Kredite zu verhindern. Angesichts der Erregung innerhalb der Arbeiterschaft unterstützten auch der Betriebsrat der Zeche und der Betriebsobmann, der Kommunist Haad, die Bestrebungen der sozialdemokratischen Abgeordneten. Was aber tat die K. P. D.? Sie rührte und regte sich nicht. Der kommunistische Betriebsobmann Haad fuhr daraufhin nach Berlin und stellte den kommunistischen Abgeordneten Sobotta zur Rede, warum die Kommunisten sich so wenig um die Stilllegung kümmerten. Die Antwort des ehemaligen Berg-

arbeiters Sobotta hat Haad in einer öffentlichen Bergarbeiterversammlung dieser Tage mitgeteilt. Sie lautet:

„Was tuft du überhaupt in Berlin? Schere dich sofort nach Steele und halte dort eine Versammlung nach der anderen ab.“

Darauf fragte der Betriebsobmann Haad: „Was soll ich den Bergarbeitern in Steele sagen?“ — Sobotta: „Du sollst den Bergarbeitern in Steele das sagen, was die K. P. D. will.“ — Haad: „Ich weiß nicht, was die K. P. D. in bezug auf die Stilllegung will.“ — Sobotta antwortete:

„Die K. P. D. hat kein Interesse daran, daß die Zeche „Johann Deimelsberg“ noch länger in Betrieb bleibt. Wir wollen, daß die Zeche „Johann Deimelsberg“ stillgelegt wird, damit unter der dortigen Bevölkerung und den Bergarbeitern eine starke Erregung entsteht und es heißer und brunter geht, und daß es zu Tumulten und Auseinandersetzungen kommt. Dadurch, daß die Zeche stillgelegt und das Glend größer wird, nur dadurch kann die K. P. D. an Mitgliedern gewinnen. Das will die K. P. D., und nun schreie schleunigst nach Steele, damit die Zeche „Johann Deimelsberg“ stillgelegt wird.“

Hoch das Glend — damit die kommunistische Parteiluppe tobt. Verbrecherlicher kann kaum gehandelt werden. Der Betriebsobmann Haad und zahlreiche andere führende Mitglieder der K. P. D. haben auf die schamlose Handlungsweise eines kommunistischen Führers bereits die gebührende Antwort gegeben. Sie haben der K. P. D. die Mitgliedsbücher vor die Füße geworfen und sind in die Sozialdemokratische Partei eingetreten. Dort kämpfen sie heute in vorderster Front für den Sieg der Sozialdemokratie.

Reubell hat wieder mal eine Idee . . .

Z. N. Berlin, 6. Mai

Wie wir von einer sehr gut informierten Stelle erfahren, tritt der Reichsinnenminister Herr von Reubell an die Väter mit Vorschlägen zur „Sicherung einer geordneten Wahl“ heran. Nach der Ablehnung seines Notfront-Verbotes durch den Staatsgerichtshof sei von dem Roten Frontkämpferbund als dem kommunistischen Stoßtrupp ein Wahlterror schälimster Art zu erwarten, der auch vor körperlicher Bedrohung der Wähler, vor Raub der Wahlurnen und ähnlichen Gewalttaten nicht zurückschrecken werde. Infolgedessen müsse in Erwägung gezogen werden, wie die Sicherheit der Wahlen zu gewährleisten sei, in der das Reichsministerium des Innern eine seiner wichtigsten Aufgaben erblicke.

Nach Ansicht des Herrn von Reubell gibt die Sicherheitspolizei diese Gewähr nicht, schon weil sie zahlenmäßig nicht ausreicht. Er legt deshalb den Länderbehörden nahe, für die Wahlen Verstärkung durch die Reichswehr anzuordern, d. h. die Wahlen unter militärischem Schutz stattfinden zu lassen.

Offenbar verspricht sich Herr von Reubell von Militärposten in der Nähe der Wahllokale, von umherfahrenden Panzerwagen mit aufgemalten Totenköpfen ufm. eine beruhigende Einwirkung auf die Wählermassen der Arbeiterschaft.

Die G. P. D.-Reichsliste

Die aus Mitgliedern des Parteivorstandes und des Parteiaussschusses der G. P. D. zusammengesetzte Kommission hat für die Wahlen zum Reichstag den folgenden Reichswahlvorschlag aufgestellt:

1. Müller-Franken, Hermann
2. Wels, Otto
3. Gröppel, Arthur
4. Hilferding, Rudolf
5. Juchacz, Marie
6. Dr. Herx, Paul
7. Landsberg, Otto
8. Dittmann, Wilhelm
9. Steintopf, Willy
10. Stelling, Johannes
11. Reize, Johanna
12. Stampfer, Friedrich
13. Schulz, Heinrich
14. Dr. Marum, Ludwig
15. Pfiff, Toni
16. Scheffel, Franz
17. Tarnow, Fritz
18. Falkenberg, Albert
19. Müntner, Fritz
20. Schiff, Victor
21. Schwerdtfeger, Bernhard
22. Schult, Johanna

Die aus Mitgliedern des Parteivorstandes, des Parteiaussschusses und der Preussischen Landtagsfraktion zusammengesetzte Kommission hat für die preussischen Landtagswahlen folgenden Landeswahlvorschlag aufgestellt: 1. Braun, Otto; 2. Severing, Carl; 3. Grzejinski, Albert; 4. Bartels, Friedrich; 5. Höring, Otto; 6. Hanna, Gertrud; 7. Dr. Rosenfeld, Stegfried; 8. Dr. Chajes, Benno; 9. Dr. Lohmann, Richard; 10. Professor Waentig, Heinrich; 11. Ryned, Elfriede; 12. Rogur, Theodor; 13. Schrader, Ernst; 14. Stetter, David; 15. Schwarz, Julius; 16. Krüger, Bernhard; 17. Wildung, Friedrich; 18. Reinhold, Walter; 19. Voges, Felix.

Die Familie um Cool

Von Erich Gottgetreu

London, 1. Mai.

Auch durch die Straßen von London hallte heute nachmittag natürlich der herrliche, schon hundertfach gesungene Sang der Internationale. In verschiedenen Sprachen schon, doch zum erstenmal auf Englisch gehört, war es seltsam, wie wir — drei junge Franzosen sind da gemeint und zwei Deutsche — dem Lied nicht allzulaut, eigentlich nur für uns, den französischen und deutschen Teil zugrundelegten und wie dann plötzlich, vorher nicht beachtet, bei dem Worte „Internationale“ alle Sprachen wie eine Klammer, wie ja auch alle das gleiche Gefühl befehlte, seltsam war es . . .

Ungeheuer lang erstreckte sich der Zug der Tausende, der sich gegen Mittag bildete, wo das Zeitungsviertel an die Ufer der Themse stößt, wo, stündlich fast, mit Donneregepöller, des Morgens um drei beginnend, die weiße und oft so schmutzige Flut aus den Rotationsmaschinen auf die Straße, in die wartenden, brummenden, blispelnden Autos entströmt, hier also blühten jetzt die roten Fahnen, die roten Tücher, die roten Transparente, die roten Hoffnungen, zwischen schwarzen Steinen, und wenn sonst noch etwas auffiel, dann dies: daß aus den hohen Häusern der Zeitungen, vier Stock tief und fünf Stock tief, die erfahrenen, nein, mißmutigen Gesichter der Daily Mail, Evening Standard- und Sonntagszeitungsredakteure großkapitalistischer und kriegerischer Blätter herunterblähten. Das da postete ihnen nicht in den Kram, das Rot nicht, das Fahnenmeer nicht, die Masse nicht, ihre — Ordnung nicht. Schüchtern sie ein? Macht sie Angst? Zeigt sie Macht?

Jetzt windet die rote Kette sich los, die Kette aus Fahnen, Massen, Nebel, Massen, Rotflut, Massen, Marschtritt, Massen,

Liedern, Massen: Völker hört die Signale! Berlegenheit grinst aus den Fenstern des Prunkhotels Savoy, am Oxford Circus stoßt der Verkehr, Selbridge, das Riesenwarenhause, leert sich blitzschnell, Neugier, Haß, Hohn stoppt Leben und Atem der City, überfließt den imposanten Zug des ersten Mai, des Arbeitermai, den Zug aus Fahnen, Massen, Nebel, Massen, Rotflut, Massen, Marschtritt, Massen, Liedern, Massen: Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!

Tausende biegen jetzt aus dem Straßengewirr, es ist, vom Hyde Park, dem traditionellen Meetingsplatz, aus gesehen, als entbrächen sie dem Gefängnis der fast eisernen Stadt, ein leichtes Leuchten weht über die Gesichter, obgleich doch das Wetter alles andere als Glanz ist, obgleich sie die Männer und Frauen, jetzt noch lange hier stehen werden, müde werden, hungrig werden, wenn sie's nicht schon sind, aber der Hyde Park, die Kiefenwiese, ist eben Freiheit und Freude für den schon, der sonst Tag um Tag an Maschinen sich plagt, in der Enge der Slums haust, im Dreck der Docks hoch, in kalten Kellern und feuchten Bödern wehrlos der Not ins Auge blüht und „ewig eingekerkert in Schluchten steiler Häuser“ lebt. Lebt?

Fünf Wagen, wie Podeste gebraucht, tragen fünf Redner, fünf aufmerksam, große Gruppen hören das zu Betrachtende und zu Bedenkende, das an diesem ersten Mai zu sagen ist, um den einen der Wagen drängen sich zum Schluß aber noch einmal alle zusammen — wer spricht? Cool spricht.

Cool! Ein Name. Ein Mann. Freunde auslösend. Begeisterung hochfeuernd. Der Führer der englischen Bergarbeiter, der ihren großen Streit geführt hat, genießt ein Vertrauen, das er um seiner Persönlichkeit willen bestimmt verdient, auch wenn er vielleicht, vielleicht getriert hat, ein Vertrauen, das man erst dann recht verstehen kann, wenn man Cool wenigstens als Redner erlebt hat. Das so überaus sympatische ist, daß der

Die ewige Sehnsucht

Ein Sproß des Hohenzollernhauses feiert in diesen Tagen Geburtstag. Die deutsche nationale Presse beglückwünscht ihn in der Hoffnung, „daß es ihm bald beschieden sein möge, den Wiederaufstieg seines Vaterlandes zu sehen und ihm bald seine Kräfte zur Verfügung zu stellen.“

Wie wird es Herrn Marx? Seine deutschnationalen Bundesgenossen haben zwar die Richtlinien untergeschrieben, aber, aber Sie haben nichts hinzugefügt und nichts vergessen. Das Hohenzollernhaus, ob alt oder jung, bleibt ihr Schwarm.

Genfation im Kolmarer Autonomistenprozess

Politische Verhandlungsführung

Strasbourg, 4. Mai (Eig. Draht.)

Im Kolmarer Autonomistenprozess wies die Verteidigung am Sonnabend vormittag darauf hin, daß erst zwei der Angeklagten vernommen worden sind. Keinem der Angeklagten habe man aber mit Bestimmtheit gesagt, in welcher seiner Handlungen die Anklage eine Beteiligung an einem Komplott zur Gefährdung des Staates sehe. Unmittelbar, nachdem die Verteidigung das auseinandergesetzt hatte, schlägt der Staatsanwalt vor, das Verhör der Angeklagten abbrechen und sofort die Zeugen zu vernehmen. Die Verteidigung lehnt das ab und erklärt, daß die Angeklagten das Bedürfnis hätten, ihre Unschuld zu beweisen. Schon ehe die Verhandlungen dieses Prozesses begonnen hätten, sei bekannt gewesen, daß der Prozess durch die Regierung beeinträchtigt würde. Die Straßburger Rede Volcares vom 13. Februar habe jene, von Anfang festgestellte Atmosphäre geschaffen.

Der Vorsitzende übergeht jedoch alle Einwände der Verteidiger und beauftragt den Gerichtsdiener, die ersten Zeugen aufzurufen. Als das geschieht, erheben sich sieben Verteidiger von ihren Sitzen und legen in der heftigsten Weise Protest gegen die Geschäftsführung ein. Man versteht in dem Räum kaum ein Wort. Schließlich findet der Richter durch einen Gerichtsbeschluss sein Ende, nach welchem dem Verteidiger Jourrier auf einen Monat das Recht zur Ausübung seines Verteidigeramtes entzogen wird, weil er die Prozessführung angegriffen und von einem wohlvorbereiteten Coup gegen die Autonomisten gesprochen hätte. — Der Vorsitzende verlegt dann die Sitzung kurzerhand auf Montag.

Die Lage in China

Japanisches Eingreifen

London, 5. Mai (Eig. Draht.)

Die Lage in Tsinanfu, der Hauptstadt der Provinz Schantung, wird immer undurchsichtiger und die aus chinesischen britischen und japanischen Quellen stammenden Meldungen sind widersprüchlicher als jemals seit Beginn des Kampfes in China. Festzustehen scheint lediglich, daß die Kämpfe zwischen den chinesischen Truppen und dem japanischen Expeditionskorps, das längs der Grenze der Fremdenbesetzung von Tsinanfu in Stellung gegangen ist, auch am Sonnabend noch andauerten. Die japanischen Verstärkungen, die von Tsinanfu nach Tsinanfu geschickt worden sind, konnten ihren Bestimmungsort nicht erreichen, da die Eisenbahnbrücke über den Gelben Fluß von nationalistischer Seite gesprengt worden war. Die aus Tokio stammende Senfation s meldung, wonach angeblich 300 japanische Zivilisten, darunter auch Frauen, in Tsinanfu von Truppen der nationalistischen Armee getötet worden seien, ist mit größter Vorsicht aufzunehmen, da man in Japan naturgemäß ein starkes Interesse daran hat, die großen Truppenverbände nach China vor der Bevölkerung zu rechtfertigen. Aus amtlichen japanischen Meldungen über dieses Massaker geht übrigens hervor, daß die Ausschreitungen nicht in dem von Japan gemeldeten Ausmaß vor sich gingen und nicht auf reguläre Truppen der Armee Tsinanfu zurückzuführen sind. Es soll sich vielmehr um eine Truppe von „chinesischen Führern der Südmarmee handeln, die Tsinanfu'sche Oberkommando nicht anerkennen“.

Wie man in nationalen chinesischen Kreisen die Entsendung der japanischen Truppen nach Tsinanfu beurteilt, geht aus einer Note hervor, welche der Außenminister der nationalistischen Regierung an die japanische Regierung geschickt hat. Darin wird gegen die Entsendung der japanischen Truppen als einer Verletzung der chinesischen Souveränität protestiert und den japanischen Truppen in Tsinanfu provokatives Verhalten gegenüber den militärischen und zivilen Behörden der Nationalistischen Regierung vorgeworfen. Nationalistische Beamte seien beschimpft und getötet, amtliche Gebäude mit Artillerie beschossen, Straßen unter Maschinengewehrfeuer genommen und eine militärische chinesische Radiostation mutwillig zerstört worden. Die Regierung von Peking hat der japanischen Gesandtschaft in Peking ebenfalls eine Note überreicht. Sie macht die Japaner für alle Vorgänge in Tsinanfu verantwortlich. Dieser Protest ist insofern bemerkenswert, als sich die Regierung von Peking mit der nationalistischen Regierung, mit der sie gegenwärtig im Kampfe steht, gegen die Japaner solidarisch erklärt.

Wolfsmann die quasi offizielle Rolle sehr rasch ablegt, wie er es vorher schon mit Schlipps und Kragen getan hat, denn es geht ihm nicht um die Etikette, sondern um die Sache. Cool spricht sehr lange, man merkt, es muß ihm vieles vom Herzen herunter, vom Herzen, nicht etwa vom Manuskript, das er natürlich nicht benutzt, alles ist spontan bei ihm, aber nicht nur einer intellektuellen Eingebung folgend, sondern auch den Gegebenheiten der Minute gemäß; Beispiel: unter den Zuhörern steht, mit dem hohen Helm natürlich alle anderen überragend, ein Polizist — sofort nimmt ihn Cool als Exempel für eine populäre, aber ganz richtige Erörterung über Ordnung und Ordnung, kapitalistische und soziale. Sein Baby, das er mitgebracht hat, sei ihm näher als das des Herzogs von York, und da wird dann wie selbstverständlich in der ersten Reihe das Baby von Hand zu Hand gereicht, nicht aus Neugier, schließlich ist Cools Baby wie alle anderen Babys auch, sondern einfach, weil alle eine einzige große Familie, wenn auch keine in Gemütlichkeit machende, geworden sind, und Cool ist ihr Vater, ich habe noch niemals einen mit den edelsten Mitteln so von Mensch zu Mensch wirkenden Redner gehört. Die internationale Arbeiterschaft darf auf diesen Kameraden mit dem lachenden Gesicht eines großen Jungen stolz sein, die englische ist es auf jeden Fall und weiß, daß viele Cools den Drei gewiß nicht verdrüben — wie sie ihn hoch leben lassen, hipp, hipp, hurrah, unvergesslich ist das.

Sie haben ihrem Führer auch ein Symbol in die nachher oft geschüttelte Hand gedrückt, die Lampe des Bergarbeiters, sie sollte wohl brennen, aber sie brannte nicht, doch als Cool sie hochhob, da kam, mit der Sekunde, die Sonne aus den Wolken, die bessere Abklärung. . . und das Meeting nun schon gar nicht zu seinem Ende, noch einmal, noch dreimal, noch fünfmal, leitete sich Warnung und Feuer, die „Internationale“ durch die dröhnenden Straßen des schon im Abendfieber erhitzen Londons, entlang den steinernen, hochungekürmten Wällen der Stadt des Karl Marx.

Fürst Löwensteins Aufwertung

Wie 120 Millionen Mark verschleubert worden sind

Ein Plantagen-Scandal

Die nachstehende Zuschrift beleuchtet auf neue die einseitige Bevorzugung, die der Großhändler bei der Entschädigung für Eigentumsverluste in den Kolonien vom Bürgerblut erfahren hat.

Noch ist die Verzweiflungstat des Farmers Langtop in freier Erinnerung, der mit Höllemaschine und Revolver das Reichsentschädigungsamt nach zehnjährigem vergeblichen Warten zu schnellerer Arbeit antreiben wollte. Der Untersuchungsrichter bemüht sich nun, die Tat als Unternehmen eines größeren Personentkreises nachzuweisen. Auf Grund von Indizien schreibt er zu neuen Festnahmen. Niemand wird die glücklicherweise mißlungene Verzweiflungstat Langtops irgendwie beschönigen wollen. Gerade aber wenn Indizien den Untersuchungsrichter nach seiner Meinung berechtigen, einen größeren Personentkreis hinter Langtop zu vermuten, muß man versuchen, die eigentlichen Ursachen zu erkennen, die Menschen auf einen derartigen Irrweg treiben konnten.

Man kommt der Stimmung Langtops und seiner etwaigen Freunde und Hintermänner näher bei einer genaueren Betrachtung des Falles der

Plantagengesellschaft des Erbprinzen Löwenstein-Wertheim-Freudenberg

von dem bereits bekanntgeworden ist, daß er schon im Jahre 1924 eine Liquidationsentschädigung von 15 Millionen Mark aus Steuergeldern erhalten hat, die durch die Hand des Reichsfinanzministers v. Schlieben und des Reichskanzlers Dr. Luther gegangen sind.

Unmittelbar nach der Stabilisierung der Mark, etwa zur gleichen Zeit, als Luther der Ruhrindustrie die vielumstrittenen 700 Millionen Goldmark zukommen ließ, fand auch eine Warenentschädigung für enteignete Kolonialbeteiligungen an ganz wenige Plantagengesellschaften in Kamerun statt. Von diesen Gesellschaften ist der Fall der Westafrikanischen Plantagengesellschaft Victoria derjenige, der die stärkste Beunruhigung der Liquidationsgeschädigten hervorgerufen hat.

Die lukrativen Pflanzergesellschaften

Die Westafrikanische Plantagengesellschaft Victoria ist ein Unternehmen, das mit einem Aktienkapital von 6 Millionen Mark gegründet wurde und Pflanzungen in dem fernen englischen Mandatsgebiet von Kamerun unterhielt. Die Gesellschaft, die während der Friedenszeit durch die Kolonialverwaltung des Deutschen Reiches jede nur denkbare Unterstützung erfahren hat, warf im Frieden sehr erhebliche Ueberschüsse ab. Die Aktien des Unternehmens wurden an der Hamburger Börse im Jahre 1918 noch mit einem Kurs von durchschnittlich 340 notiert. Damit war die Gesellschaft noch nicht einmal von der Börse überbewertet, weil sie Dividenden zwischen 20 und 25 Prozent zahlen konnte.

Zu den Hauptaktionären der Gesellschaft gehören die Fürsten Hohenlohe und Löwenstein-Wertheim-Freudenberg; ferner ist Direktor Kempner, ein bekannter Pflanzungsfachmann, der mit dem volksparteilichen Abgeordneten gleichen Namens zwar nicht identisch ist, aber ebenfalls der Deutschen Volkspartei angehört, einer der einflußreichsten Mitglieder des Aufsichtsrates.

Der Aktienbesitz des Fürsten Löwenstein-Wertheim-Freudenberg ging inzwischen, zum Teil aus Gründen, die mit dem Fideikommiß zusammenhängen, also zur Streckung der Zeit, in der das Familienvermögen entgegen dem eigentlichen Willen dieses Gesetzes zusammengehalten werden kann, auf den Erbprinzen Löwenstein, einen Neffen des gegenwärtigen kinderlosen Fideikommißbesizers über. Der 31jährige Erbprinz hat die Mehrheit der Aktien der Westafrikanischen Plantagengesellschaft Victoria. Für den ihm von den Engländern enteigneten Anteil erhielt er in der angegebenen Zeit 15 Millionen Mark. Selbst wenn man annimmt, daß er zwei Drittel des gesamten Aktienkapitals von 6 Millionen Mark der Gesellschaft allein besitzt, was nicht ganz der Fall ist, betrug also bei Zugrundelegung des erwähnten Kurses von 340 Prozent

seine Liquidationsentschädigung über 100 Prozent.

Allein die Westafrikanische Plantagengesellschaft Victoria hat, gemessen an der Entschädigung ihres fürstlichen Aufsichtsratsvor-

sitzenden, eine Summe zwischen 25 und 30 Millionen Mark erhalten. Entsprechend werden auch die anderen Kameruner Gesellschaften im englischen Mandatsgebiet entschädigt, so daß für diese Aufgabe

mindestens rund 120 Millionen Mark Steuergelder aufgewandt

worden sein müssen. Der einzige sachliche Grund, der Reichskanzler und Finanzminister, also Luther und v. Schlieben, bewegen haben kann, diese ungeheure Summe an einen Personentkreis von weniger als fünfzig Privatleuten zu geben, kann in der Möglichkeit des Käufers von enteigneten Pflanzungen im englischen Kamerun gelegen haben. Die Fürstengesellschaft ist tatsächlich wieder in den Besitz ihrer Plantagen gelangt. Nach einem Geschäftsbericht des Hamburger Bankiers Sza, von der Firma Sza und Co. in Hamburg, die als Beraterin von Kolonialinteressenten bekannt ist, ist die Gesellschaft auch jetzt schon wieder in der Lage, Dividenden zu verteilen. Natürlich zahlt die Gesellschaft keine Zinsen für die Reichsgelder und die Frage einer Rückzahlung der Umschulden, die über den Rahmen des Liquidationsgesetzes hinausgehen, ist noch nicht einmal angefallen.

Ein wesentlich deutsches Interesse ist mit dem Rückkauf der Pflanzungen nicht wahrgenommen worden, namentlich wenn man sich vor Augen hält, daß der Rückkauf aus englischer Hand ja auch nur wieder möglich war wegen der Familienbeziehungen des Fürsten Löwenstein in England. Die von Negern bewirtschafteten westafrikanischen Plantagen in Kamerun können schwerlich als Stützpunkte des Deutschtums im Auslande angesehen werden und haben selbst wirtschaftspolitisch für Deutschland, gemessen an der Millionenentschädigung, eine lächerlich geringe Bedeutung. Unser Gesamt-handel mit dem ganzen Mandatsgebiet Kamerun beträgt 7,1 Millionen, also weniger als die Hälfte der Abfindung des Fürsten Löwenstein; wovon nur 2,5 Millionen deutsche Einfuhr nach Kamerun sind, während in Deutschland kameruner Waren von 4,6 Millionen Mark untergebracht werden.

Aber auch die Notlage des Erbprinzen kann nicht der Grund für die überreizliche und frühe Entschädigung sein; denn der Prinz wird nach dem Tode des Fürsten und seiner Mutter einen deutschen Waldbesitz im Werte von 400 Millionen bei sich vereinigen, da die Wälder der Familie

in Bayern, Baden, Württemberg und Hessen größer als der halbe Freistaat Württemberg sind. Man muß deshalb dringend verlangen, daß zugunsten der so überaus lässlich bedachten wirtschaftlichen Liquidationsgeschädigten die Kameruner Pflanzungsgesellschaften zur Rückzahlung mindestens der über ihren wirtschaftlichen Liquidationsanteil hinausgehenden Summen nebst rückwirkender Verzinsung bis 1923 verpflichtet werden. Darüber hinaus muß aber auch öffentlich die Frage nach der Verantwortlichkeit für die geschickte Bevorzugung der Fürsten-Aktionäre von den wirklich bedürftigen einseitigen Kamernern geklärt werden. Gerade im Hinblick auf die Kleingeldgeschädigten ist die Bevorzugung der Westafrikanischen Plantagengesellschaft Victoria ein Scandal, zu dem man nicht schweigen darf. Die Kleingeldgeschädigten werden jedenfalls darauf dem Bürgerblut, der auch für diesen Scandal verantwortlich ist, am 20. Mai die richtige Antwort geben.

Ein lahmer Schimmel

Das Ergebnis der Reichsreform

Der im Januar von der Länderkonferenz beschlossene Ausschuh zur Verfassungs- und Verwaltungsreform trat am Freitag in Berlin zu seiner ersten Sitzung zusammen. An den Beratungen nahmen sämtliche in Berlin anwesenden Reichsminister und die Vertreter der Länderregierungen teil. Das Ergebnis der Erörterungen war mehr als dürftig. Es bestätigt unseren schon im Januar vertretenen Eindruck, daß dieser Ausschuh niemals zu großen Reformen schreiten wird. Man dürfte sich im besten Fall auf eine finanzielle Reform beschränken und die notwendige staatspolitische Reform ferneren Zeiten überlassen.

Am Freitag wurden lediglich die Methoden der künftigen Arbeit, d. h. die Geschäftsordnung des Ausschusses, festgelegt. Ein Antrag, Unterausschüsse zu bilden, wurde abgelehnt. Man will dagegen schon im Juni zu einer neuen Beratung zusammenreten. In dieser Sitzung soll über das Problem: Verhältnis von Reich und Ländern, Aufgaben und Zuständigkeitsverteilung, kleinere leistungsschwache Länder und territoriale Neubereinigungen referiert werden. Die Materialien zur Klärung dieser Fragen sind von den einzelnen Ministerien des Reichs zu liefern. Außerdem sind als Referenten für Preußen Ministerialdirektor Dr. Recht, für Sachsen Ministerialdirektor Dr. Bösch, für Bayern Ministerpräsident Held und ferner der frühere Reichswirtschaftsminister Ham besetzt worden. Der zweite Fragenkomplex umfaßt die Reform der Verwaltung. Preußen, Sachsen, Württemberg, Bayern und Hessen sollen dem Länderausschuh entsprechendes Material unterbreiten. Für das Reich werden der Reichsfinanzminister und der Reichsparlamentarischer Referate halten.

Forsch und Pffiffig im Wahlkampf.

II.



Forsch fragt beim Frühstück gedankenvoll: „Pffiffig, sag, was bedeutet das: P o l l?“ Worauf ihm Pffiffig sein Brot entzweielt, und ein herabfallendes Ende herunterbeißt!



Forsch, zornentbrannt, will ihm eine langen. Doch da ist ein Licht ihm aufgegangen. Er lacht: „Das Brot wird kleiner, Pffiffig, Durch Schußzoll. Schönen Dank, jetzt begriff ich!“

Der Mensch am Kreuz

Roman nach dem Tagebuch eines katholischen Pfarrers von Max Barthel

Copyright 1927 by „Der Bogenkreis“, G. m. b. H., Berlin SW. 61

41. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

In jenem Kloster war auch Schmach genug. Eines Tages erlag er in seiner Krankenstube ein wahnsinnig gewordenen Feldgeschützlichen, dem Nacht für Nacht die zerbrochenen Soldaten von den Regimentern im Traume erschienen, deren Auszug an die Front er gegnet hatte.

Erler floh nach Berlin. Nein, er wollte nicht im Kloster sterben. Sein Leben war verpfuscht, das wußte er ganz genau. Er war am Ende der Kraft. Was war er? Ein Mensch am Kreuz eines jämmerlichen Lebens! Jetzt rief er sich vom Kreuz, jetzt endlich fand er sich heim. Jetzt endlich erinnerte er sich heim. Jetzt endlich erinnerte er sich an die Schwester und Elisabeth.

Carla und Elisabeth?

Ja, sie lebten immer noch zusammen. Die Inflation fraß das kleine Vermögen auf. Sie verkauften immer noch Blumen an die Toten und an die Lebendigen. Carla war oft verzweifelt. Elisabeth war tapferer als sie. Jede Nacht ging sie mit ihren Blumen durch die Bars und Meilen, die wie giftige Pilze aus dem Asphalt wuchsen, und eroberte das tägliche Brot. Sie war ein verblühtes und im Grunde ein lächerliches Blumenmädchen, aber die bemalten Frauen waren mitleidig zu ihr, als könne das Mittel ihre eigenen Verfall aufhalten. Die Kavaliere lächelten nachsichtig.

Tobias war spät am Abend in Berlin angekommen. Am nächsten Morgen wollte er Carla und Elisabeth aufsuchen. Jahrelang waren keine Briefe mehr gewechselt worden. Das kleine Hotelzimmer, in dem er abgestiegen war, bedrückte ihn sehr und schien auch nur eine dumpfe Zelle zu sein, ein enger Kerker. Als die Einjamkeit immer schwerer wurde, verließ er das Zimmer und fuhr nach dem Westen der Stadt. In der Nähe des Mollendorfsplatzes verlor er eine Bar.

Eine kleine Jazzbandkapelle lärmte Musik, als er eintrat. Das Saxophon heulte melodisch auf. Eine irrsinnig gewordene Geige schrie verzweifelt um Hilfe. Am Büfett standen hohe Stühle. Halbnaakte Frauen deuteten sich trinkenden Männern zu. Die Tischlampen glühten unter grüner und roter Seide. Es wurde auch getanzt. Tobias setzte sich auf einen hohen Stuhl am Büfett. Bald neigte sich auch ihm eine entblöhte Frau zu. Bald leuchteten auch ihm weiße Schultern, nackte Brüste und bemalte Rippen.

Röhre und flache Gläser standen vor ihm, in denen die Getränke in allen Farben schimmerten. Man sah rotes Blut, bernsteingelbe Tränen, weißen Schaum, Spritzer vom süßen und salzigen Wasser. Die Vitore hatten verführerische Namen und hießen Ohio, Manhattan, Sherry, Brunelle, Allasch, Benediktiner, Cognak, Martini und Whisky. Er trank und trank und vergaß die Welt.

Ein kleines Mädchen mit angemaltem Herzkitschenmund setzte sich zu ihm. Sie trug ein gelbes Seidenkleid. Um ihren Hals schlang sich eine doppelte Kette unwahrscheinlich großer und falscher Perlen. Ihre Beine schienen nackt zu sein, so hauchzart schimmerten die spinnwebdünnen Strümpfe. Sie trug goldene Schuhe mit silbernen Schnallen. Lächelnd legte sie ihre Hand auf seine Schulter. Tobias erwachte aus seiner Ver-lunkenheit.

Das Mädchen war über zwanzig Jahre alt, aber sie hatte sich zurechtgemacht, als sei sie sechzehnjährig. Ihre Nähe und Weiblichkeit verwirrte den an Einsamkeit und Enthaltensamkeit gewöhnten Mann. Und als sie ihren nackten Arm um seine Schulter legte und ihre Brust die wie abwehrend erhobene Hand streifte, da war es um ihn geschehen. Das Mädchen kannte die Männer, darin bestand ja ihr Geschäft. Der schweigsame Fremdling interessierte sie.

„Trinken wir zusammen eine Flasche Wein, Doktor“, sagte sie, „wir haben einen guten Jahrgang Rübdesheimer auf Lager.“ Das Mädchen sprach sie mit so gelassener Stimme, als sei sie Witwenbesitzerin dieser Bar, Teilhaberin an den Vitoren, Musikanten und Weinen.

„Ja, Goldkind, mit Ihnen ginge ich durch's Feuer“, antwortete Erler und umfaßte ihre Hüfte. Das Mädchen lachte. „Goldkind ist gut, du Süßer“, sagte sie. „Ins Feuer brauchen wir ja gerade nicht zu gehen, wo anders ist es noch schöner. Sei lieb, Doktor, und nimm, bitte, den Arm weg. Wir haben noch die ganze Nacht vor uns.“

Erler war mit einem Schlage nüchtern. Die tolle Sachlichkeit des Mädchens erschütterte ihn. Da hatte er nun sich herum-gequält und sich aufs Kreuz schlagen lassen, da hatte er gewußt und gelitten, gemurmelt und geschätzt. Er dachte an Helene, an den Abend in Rom und an die Nacht in Neapel, er dachte an Elisabeth. Bestigie Zärtlichkeit für das unbekannte Mädchen an seiner Seite erfüllte ihn. Eine neue Zeit schien heranzubringen, eine neue Jugend mit heidnischer Bereitschaft der Sinne, die sich nicht mehr sehnüchsig nach einem Ruf verzehrte, eine Jugend, die mit heiketer Gelassenheit, und manchmal auch spöttisch Überlegen, die Liebe gab und nahm und mit ihr spielte. Die Liebe? Vielleicht war das auch so ein mythischer Begriff wie Gott oder Seele, ein Sternenebel am Himmel der Illusion. Das Saxophon heulte. Die Paare tanzten. Ein bettelnder Kriegstrüppel wurde durch einen schwarzen Heiden-

Herrn, der sich wie der Gesandte einer ausländischen Macht benahm, auf die Straße geführt.

„Nun komm schon, Kleiner“, sagte das Mädchen, kippte mit einem Zuge den leuchtenden Vitor herunter, nahm den Arm des Mannes und führte ihn durch die Tanzenden nach einem freien Tisch. Der schwarzgekleidete Herr, der den Kriegstrüppel hinausgeworfen hatte und wie ein Gesandter ausfas, erkundigte sich lächelnd nach den Wünschen des Herrn Doktors und gab seine Befehle mit gedämpfter Stimme an seinen Gesandtschaftssekretär weiter. Nach einigen Minuten kam der Kleiner, dem das Mädchen zulächelte, und brachte den Wein. Der Wein glänzte in den beschlagenen Gläsern. Sie tranken. Die Tanz hatte aufgehört. Die Paare lösten sich lächelnd auf. Die kleine Kapelle schwieg erschöpft. Der Saxophonbläser wuschte sich mit einem seidenen Tuch den Schweiß von der Stirn.

„Ich heiße Aphro“, sagte das Mädchen, „wie gefällt dir der Name?“ Sie hieß niemals Aphrodite, sie war keine Schaumgeborene. „Aphro heiße ich“, sagte das Mädchen mit dem angemaltem Herzkitschenmund. „Und wie heißt du, lieber Freund? Bist du schon lange in Berlin? Ich habe dich in dieser Bar noch niemals gesehen. Gefällt es dir bei uns?“

„Es gefällt mir“, lächelte Tobias, „und Sie haben mich noch niemals gesehen. Ich komme von Köln... Ich war in meinem langen Leben noch niemals in einer Bar. Ist das nicht furchtbar?“

„Also bist du ein Barbar“, versuchte sie zu scherzen. „Ja, das ist furchtbar schlimm. In Köln war ich auch mal einige Wochen. Es hat mir sehr gefallen! Wo wohnst du? Bist du Kaufmann?“

„Ich wohnte in Köln“, antwortete Tobias, „aber das ist jetzt vorbei. Ist erledigt. Schlupfunkt darunter. Und was bin ich?“, er näherte sich dem bemalten Puppengesicht und blickte sie starr an, „Ich bin nämlich garnichts. Ich bin nichts als Mensch.“

„Das sind wir alle“, lachte sie. „Ich bin ein Mensch, du bist ein Mensch, aber was warst du, als du noch kein Mensch warst?“ Sie setzte das Glas an den roten Mund, trank in dürftigen Zügen den gelben Wein und beobachtete mit halbgeschlossenen Augen den merkwürdigen Fremder, der vorgab, ein Mensch zu sein und beharrlich „Sie“ sagte. Erler starrte vor sich hin. Dem Mädchen wurde ein wenig unheimlich zu Mute, aber sie sagte sich rasch. Möchte er seine Laune haben. Ihr Beruf brachte sie mit den sonderbarsten und komischsten Leuten zusammen, mit schwermütigen Trinkern und eleganten Gentis, mit abseitigen Existenzen und blasierten Lebemännern. Sie tagierte ihn auf einen Beamten oder mittleren Kaufmann und war durchaus nicht erstaunt, als er sagte, wer er nun eigentlich sei.

Geheimnis ist...

Neue Stoffe

für Frühjahr
und Sommer
aus den Riesensortimenten
unserer großangelegten
Spezial-Abteilungen.

Washstoffe

Wash-Musseline in guter Qualität, neue Muster . . . Meter 2.50	58
Trachten-Stoffe f. prakt. Gartenkleider, ca. 80 cm breit . . . Meter 1.35	75
Zephir waschecht, in großer Auswahl . . . Meter 2.50	85
Kleider-Rips große Farben-Sortimente Meter 1.95	150
Kleider-Linnen indianen, in viel. Farben ca. 80 cm breit . . . Meter	160
Voll-Volle bedruckt in viel. hübsch. Mustern ca. 100cm breit Meter 2.95	195
Woll-Musseline in aparten Mustern, gute Kleiderware Meter 2.75	195
Sticker-Bordüren Voll-Volle, ca. 115 cm breit Meter 5.75	450

Kleiderstoffe

Phantasie-Stoffe moderne Traversstreifen Meter 2.75	195
Weißer Kleider-Stoffe reine Wolle, doppeltbreit Meter 3.50	295
Moderne Flausche i. hell. Farb., f. Sportjack. ca. 140cm breit Meter 8.50	575
Woll-Crêpe de Chine in mod. Farben, ca. 100 cm breit Meter 4.25	375
Mantel-Kasha reinwoll. Qualitäten, ca. 140 cm breit . . . Meter 6.75	490
Woll-Georgette in mod. Farben, ca. 100 cm breit Meter	490
Kask-Bordüren ca. 130 cm breit Meter 6.50	490
Mantel- und Kostüm-Stoffe in Herrenstoffart, ca. 140 cm breit Meter	590

Seidenstoffe

Wash-Kunstseide in schönen Mustern Meter 1.45	78
Kunstseid. Bordüre ca. 120 cm breit besonders preiswert	175
Rohseide bedruckt, in neuzeitlichen Mustern Meter 3.95	225
Seidentriko für Unterkleider, ca. 140 cm breit Meter 3.95	275
Mantel-Seiden Kunstseide, ca. 95 cm breit in sich gemust. Meter 4.90	390
Rohseide bestickt, in apart. Mustern Meter 5.90	450
Veloutine-Travise weichfließ, Washkunstseid. ca. 95 cm breit . . . Meter	475
Crêpe de Chine reine Seide, in modernen Mustern Meter 9.80	690

Holstenhaus

Das Kaufhaus für Alle

6614
Nach Absolvierung des Instituts in Dresden
u. mehrjähriger Assistententätigkeit lasse ich
mich hier, **Hüterdamm 22**, als **Dentist** nieder:
Heinrich Willruth, staatl. gepr. Dentist

Trotz Poincaré
in Deutschland
Ruck nach links

Zur Reichstagswahl:
Die Wahlsonderrummern des
„Wahren Jakob“
a 30 Pfg.

Die Wahlrevue der Wander-
raffen 30 Pfg.

Das Wahlsonderheft der jung-
sozialistischen Blätter 40 Pfg.

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Uhren-Reparaturen
billig 1 Jahr Garantie
Hermann Voß, Uhrmacher
36 Fleischhauerstraße 36 6602

Jeden Dienstag
und Freitag 3-7 Uhr
Bierbier

Behler, Gr. Riebau 9
Christoffers, Gr. Wo-
gellang 3
Retzlaff, Rottwischstr. 15
Eberling, An d. Falken-
wie 10
Jaacks, Hartengrube 38
Steder, Josephinenstr. 3
Groth, Siedlung Bran-
denbaum
Stölk, Friedrichstr. 1
Koch, Effengrube
Scharnberg, Mar-
quardtstr. 21
Wilms, Stargasse 1
Kreutzfeldt, Ober-
trave 13
Dells, Rosenstraße 10
Max Ruche, Gledens-
gießerstr. 81
Herzog, Seepflichtstr. 16
H. Bade

Saatkartoffeln
Speisekartoffeln
Saatbohnen
Hinrichs Riesen
ohne Fäden 1.40 RM
Karl Henning
Mengsstr. 22
Kronsforder Allee 80
Tel. 23201 6600

Batoni-Matratzen
Wulfsage-Matratzen
werden in jed. Größe
zu den billigsten
Preisen angefertigt
Gebürder Keil
Acht. Spez.-Gesch.
Untertrave 111/112
b d Holstenstr. 6108

Gegenrote Hände

und unshöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeweiße, fettfreie **Cremo Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese unsichtbare Wattercreme wunderbar kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem lauschig gepfändeten Frühlingstrauch von Weiden, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen beräuherten Wohlgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 60 Pf. und 1 Mk. — In allen Chlorobrom-Verkaufsstellen zu haben. — Bei direkter Einlieferung dieses Inhalates als Drucksache mit genauer und beultich gefärbener Abenderadresse auf dem Umschlag erhalten Sie eine kleine Probe- sendung kostenlos überandt durch Des-Verte U.-G., Dresden-N. 6

Fordert
Wilckens Doppel-Braunbier
durststillend u. sehr bekömmlich.
Erhältlich in allen einschlägigen
Geschäften

Das neueste Urania-Buch!

EDUARD WECKERLE
Rad und Raum

Eine soziologische und kulturpolitische Betrachtung der Entwicklung unserer Verkehrs- und Transportmittel. Gut illustriert, broschiert RM. 1.50, in Ganzleinen gebunden RM. 2.00, Vorzugsausgabe auf gutem Papier gedruckt, in Ganzleinen gebunden RM. 2.75.

Der Verfasser, bestens bekannt durch sein Werk „Mensch und Maschine“, im gleichen Verlag erschienen, schildert in packender Weise die Ueberwindung des Raums als Voraussetzung der Entfaltung der Kultur. Das Werk entwirft in feiner Weise in gedrängter Form auch ein Bild über die Entwicklung der Gesellschaft. Knappheit, Verständlichkeit, und Wahrheit, das sind die drei Hauptvorzüge dieses Buches, das mit einem wertvollen statistischen Anhang über die aufgeworfenen Probleme versehen ist. Jedem geistig regen Menschen sei es wärmstens empfohlen.

Zu beziehen durch:
Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Für Bauern und Landarbeiter!

Für die Reichstagswahl!

SPD- Agrarpolitik

Erläuterungen zum SPD-Agrarprogramm von Hans Krüger und Fritz Baade

100 Seiten
RM. 1.50

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Stadthallen

Täglich ab 4 Uhr nachmittags
Garten-Konzert
Simon de Welle 6610
abends im Saal mit Tanzeinlagen

Gemüse- und Blumensamen
beste Qualität empfohlen
Schelm & Wege
Mengstraße 10 6601

Gottfried Stamer, Genl. Kolonial- und Gettwaren-Handlung
Niederlage der Genossen
Schatts-Bäderstr.

333
4 M. an
585
8 M. an
300 Ringe am Lager
Junghans-Uhren
Garantie-Wecker
Bestecke
800 Silber — 90 versilb.
H. Schultz, Uhrmacher.
Ob. Johannisstraße 20

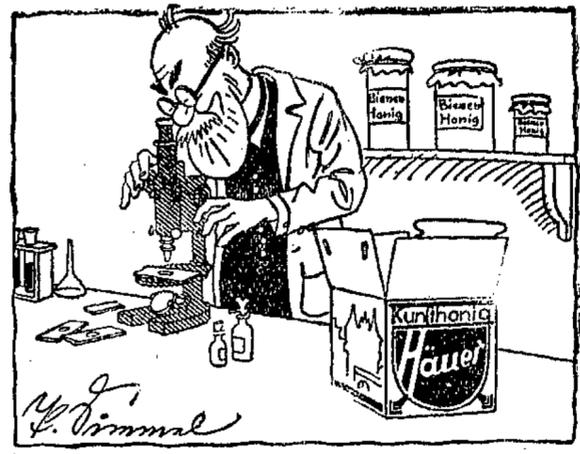
Stadtheater Lübeck

Montag 20 Uhr:
Schwarzwaldbädel
(Operette)
Außer Abonnement
Ende 22 40 Uhr

Dienstag, 20 Uhr:
Tiefeland (Oper)

Mittwoch, 20 Uhr
Einmaliges Ensemble-
Gaußpiel Käthe Dorsch
Rose Bernd

Donnerstag, 20 Uhr:
La Traviata (Oper)
Alfred. Rico Land
als Gast a. U.



Der **Kunsthonig** von Karl Häuer
Ist gut, gesund, und gar nicht teuer.
Professor X, an Wissen reich,
Nimmt echten Honig zum Vergleich.
Er prüft und findet, daß die beiden
Wahrhaftig nicht zu unterscheiden,
Häuer-Honig ist Kunsthonig mit Naturhonigzusatz, überall
erhältlich, das Pfund 50 Pfennig. — Auf jeden Früh-
stücks- und Kaffeetisch bring' Kunsthonig von Häuer!



Tätige Genossen!

Die irtümlich für Mittwoch abend angelegte Versammlung der tätigen Genossinnen und Genossen findet bereits am Dienstag, dem 8. Mai, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus statt. Wir bitten um recht rege Beteiligung.

Die Vorstandssitzung mit der Agitationskommission wird bereits um 6 Uhr im Parteisekretariat abgehalten. Der Vorstand.

Der Sparer

Spitzbauch war Arbeiter. Aber keiner von denen, die ihr ganzes Geld verkaufen und nicht an die Zukunft denken. O nein, Spitzbauch war ein anderer Kerl. Er hatte sich den Satz: Deutsche spart deutsches Geld zu Herzen genommen und handelte danach. Er hatte zwanzig Jahre hindurch fleißig Ueberstunden geschoben und sich ein hübsches Stämmchen erspart. Aber dann kam die Inflation und aus war's mit dem Geld. Aus mit dem ruhigen Lebensabend. Spitzbauch war wütend, und er, der in seinem ganzen Leben auf Gott und die Welt gepiffen hatte, gab bei der nächsten Wahl den Kommunisten seine Stimme. Das gab ihm zwar nicht sein Geld zurück, aber bei der bevorstehenden Weltrevolution wollte er sich schon schadlos halten. Doch statt der Weltrevolution kam die Stabilisierung und mit ihr eine neue Zeit des Sparens. Und bis zur nächsten Wahl hatte Spitzbauch schon wieder 80 Rentenmark auf der Sparkasse. Wieder wollten die Kommunisten seine Stimme haben, aber Spitzbauch dachte daran, wie leicht bei so einer Weltrevolution sein sauer erspartes Geld verloren gehen könne und er gab seine Stimme der Volkspartei. Aber man kann nicht einen Schritt auf einem Wege gehen und dann halt machen. Spitzbauch sparte und sparte und als er Geld genug zusammen hatte, kaufte er Aktien. Nicht viel, aber gute Aktien. Er hatte gesehen, daß der Reichstag für Rüstungsmaterial höchste Preise zahlt, und kaufte Rüstungsaktien. Doch so gut sie waren, sie stiegen nicht, und das war nicht verwunderlich, in einer Zeit, wo selbst die Volkspartei für den Frieden ist. Und so nahm sich Spitzbauch vor, bei nächster Gelegenheit den Deutschen Nationalen seine Stimme zu geben, weil das doch die sicherste Bürgschaft dafür ist, daß bald ein neuer Krieg komme. Und Krieg, das heißt Freiheit und Steigen der Rüstungsaktien. Und viel Geld, denn daß das nächste Mal die andern zahlen müssen, das ist doch klar.

Aber ehe Spitzbauch dazu kam, die Segnungen eines neuen Krieges zu spüren, verlor er sein Einkommen. Und ob er nun wollte oder nicht wollte, er mußte sich von seinen Aktien trennen. Dabei zogen die Aktien an wie verrückt. Aber das half nichts. Spitzbauch verkaufte. Und als er sein letztes Geld verzehrt hatte, war er so arm wie er nie gewesen. Was nützte es ihm nun, daß alle Welt von neuen Kriegen sprach, er konnte nicht daran verdienen. Was half es ihm, daß die Volkspartei sich für die Erhaltung und Wehrung des Besten einsetzte, er hatte keinen Besitz. Statt dessen spürte er die ganze Bitterkeit des Lebens ohne Einkommen. Spürte er, wie kleinlich die Unterstützungsfähigkeit für Erwerbslose und Kranke geregelt werden und, daß es nötiger sei, die Arbeitsmöglichkeiten als den Besitz zu sichern. Viele Erkenntnisse gewann Spitzbauch in dieser Zeit. Auch die, daß er seinen Namen nun eigentlich zu Unrecht trug, denn seinem Aussehen

nach, mühte er Schlotterbauch heißen. Aber daran war nichts zu ändern. Und zu allem sollte er nun auch noch wählen. Aber wen und was. Von einem neuen Kriege hatte er nichts. Bestenfalls hatte er auch nicht, um dessen Erhaltung er bangte. Nicht mal eine Weltrevolution konnte ihm im Augenblick etwas nützen. Was in aller Welt sollte er wählen. Da gab es noch die Sozialdemokraten. Die hatten schon früher immer seine Stimme gewollt. Aber im Bewußtsein seines Sparassentontos hatte er sich über die Partei der kleinen Leute immer sehr erhaben gefühlt. Aber nun spürte er selbst, daß der Ausbau der Erwerbslosenunterstützung wichtiger war als die Erhöhung des Reichsbankkontos und daß es wichtiger war, Wohnungen zu bauen als Panzerkreuzer, und daß ein Krieg höchstens eine neue Inflation bringen konnte und daß neue Zölle das Brot, das für ihn schon teuer genug war nur noch mehr verteuerten, ach und da waren noch ein Duzend Forderungen, die alle berechtigt waren. Vor allem die nach kürzerer Arbeitszeit, denn was hatte er von all seinem Ueberstundenschieben gehabt? Nichts! Er war arm wie alle, denn das bisherige Ersparnis war zerflossen wie der Schnee vor der Sonne. Nein es war schon richtig, für ihn, Franz Schlotterbauch, alias Spitzbauch gab es keine Wahl als seine Stimme der Sozialdemokratie zu geben. Und so tat er denn auch.

Und viele werden tun wie er; denn jede sozialistische Stimme in der Wahlurne ist mehr wert als 100 Mark auf der Sparkasse. Erich Grisar.

Neue Kämpfer für die Partei

Zum zweitenmal nahm der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins Veranstaltung, den Uebertritt einer größeren Anzahl Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend in die Partei mit einer kleinen Feier zu umrahmen. Wenn sich die Parteigenossenschaft dieses Jahr nicht sehr zahlreich an dieser internen Feier beteiligte, so lag dies in besonderen Umständen begründet. Erfreulicherweise trat die Jugend fast vollständig an. Sie war es auch, die den musikalischen und unterhaltenden Teil des Abends bestritt.

Die Einführungsrede hielt Senator Genosse Haut. Er hieß die jungen Mitstreiter für unsere Weltanschauung herzlich willkommen. Begann doch für sie mit dem Uebertritt als stimmberechtigte Mitglieder in die Partei ein neuer Lebensabschnitt. Er eröffnete sich für sie — so führte Genosse Haut u. a. aus — ein neues Gebiet, auf dem es noch unendlich viel zu lernen gibt. Denn die jungen Parteimitglieder sind es, die bereinst das von unseren Vätern begonnene Werk der Befreiung der Proletariat aus den Fesseln des Kapitals zu vollenden haben. Durch tatkräftiges Mitarbeiten innerhalb der Partei muß das geistige Rüstzeug und die praktische Erfahrung erworben werden. Schon im gegenwärtigen Wahlkampf gibt es Gelegenheit, sich die ersten Sprossen durch Unterstützung der tätigen Genossen zu verdienen. Die jungen Genossen müssen sich allerdings darüber klar sein, daß der Weg mühsam und dornenreich ist. Feinde stehen rechts wie links. Die gegenwärtige Presse ist kapitalistisch und weiterverfälscht, und leider findet man gerade die General-Anzeiger-Presse noch vielfach im Hause der Proletariat. Die heranwachsende Generation muß ihr diesen Nährboden entziehen.

Der Redner kam des weiteren auf die verfallene und heutige Staatsform zu sprechen; die republikanische Staatsform bilde das Instrument zur Verwirklichung unserer Ziele. Gerade deshalb werde sie von unseren diktatorischen Gegnern so stark angefeindet. Die Zusammenballung des internationalen Kapitalismus macht ungeheure Fortschritte, es beeinflusst das Wirtschaftsleben ungeheuerlich. Leider steht die Arbeiterkraft dieser Nacht durch die Spaltung geschwächt gegenüber. Und doch ist es erste Bedingung, dieser internationalen Kapitalismus einen festen Willen, unermüdbare Tatkraft und eiserne Disziplin gegenüberzustellen. Unsere Aufgaben sind wahrlich nicht gering. Neben der Erhaltung der Republik, gegen die von den Wältschen bis zu den Kommunisten Sturm gelaufen wird, gilt es vor allem, den Kampf um den 8-Stunden-Tag zu Ende zu führen, die Sozialgesetzgebung auszubauen, für den Vorkriegsstand zu wirken. Die Kämpfe um Zollgesetz, Schulfragen, Wohnungsbau, Jugendpflege und vieles andere erfordern energiegelasse Arbeit und junge Kräfte in großer Zahl. An dieser Arbeit werden die jungen

Parteilgenossen nun ebenfalls teilnehmen und ich hoffe, daß sie ihnen Freude bereiten und unserer Partei zum Nutzen sein wird. Deshalb seien die jungen Genossinnen und Genossen herzlich willkommen.

Zum Andenken an diese Stunde wurde jedem Kampfmüdero Werk: die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung mit Handschlag überreicht.

Nunmehr übernahm die Sozialistische Arbeiterjugend die weitere Programmführung. Sie stellte die Konjunkturappelle, brachte Resolutionen und verschiedene Entwürfe zur Aufführung. Guter Wille war offensichtlich vorhanden. An Erhellung und Beifall mangelte es nicht.

Ein wunderbarer Maienmonat war uns gestern beschieden. Von früh bis spät spendete die Frühlingssonne ihre Kraft, sprengte die letzten Knospen und öffnete Blüten sonder Zahl. Die Wiesen prangen im Bollschmuck ihres jugendlichen Grüns, farbenfreudig durchzogen von buntem Blumenflor. Was wunderbar, daß alles die menschlichen Behauungen verließ und hinaus in die Maienpracht wanderte. Unsere nächsten Ausflugsziele waren dicht besetzt von Sonntagsgästen. Insbesondere hatte Travemünde starken Besuch aufzuweisen. Gebadet wurde auch schon da und dort. Das Theodor-Schwarz-Erholungsheim in Brodten, das bereits Dauergäste aus Mitteldeutschland beherbergt, wurde am Sonntag auch von vielen Lübeckern als Zielpunkt ausersehen. Die hiesigen Luftbadeanstalten Falkendamm und Krähentich erfreuten sich am ersten Tage ihrer Wiedereröffnung gleichfalls bemerkenswerten Zuspruchs. Obwohl die Wasserwärme erst zwischen 15 und 16 Grad schwante, zählte Falkendamm im Laufe des Vormittags bereits 120 Badegäste und im Krähentich waren es noch mehr. Heute früh betrug die Wasserwärme 15 Grad. So angenehm dieses, etwas spät eingezogene Frühlingswetter für die Werklagsmenschen ist, die Gärten und Feldbesten träumen von befruchtendem Regen, denn die scharfen Winde der letzten Zeit haben den Boden ausgetrocknet.

Künstliche Entrüstung markiert in seiner Sonntagsausgabe der General-Anzeiger, dem wir in letzter Woche wegen seiner schwindelhaften Berichterstattung aus der letzten Bürgerschaftssitzung wieder einmal derb auf die Finger klopfen mußten. — Es handelt sich bekanntlich um die Wiedergabe der Rede des Kommunisten Schmidt, der sich eine unwahrhaftige Behauptung über die Einstufung unseres Fraktionsgenossen Dr. Riech erlaubt hatte. Wir hatten gesagt, 50 Proz. habe der Kommunist geschwindelt, 50 Proz. Herr Marx nie. Dadurch sieht dieser sich getränkt. Wir wollen mit ihm nicht um Präzedenz streiten. Fest steht jedenfalls, daß Riech aus einer ziemlich allgemein gegen die sozialdemokratische Fraktion gerichteten Verleumdung eine ganz persönlich gegen den Sprecher der Sozialdemokratie gerichtete fabriziert hat. Aber hier könnte schließlich ein Hörfehler vorliegen. Die bössartige Absicht ergibt sich aus etwas anderem: Schmidt hat ca. 2 Stunden geredet. Seine Rede umfaßt im amtlichen Stenogramm genau 458 Zeilen. Von den 5 Zeilen, in denen Riech darüber berichtet, braucht er 3/4, um die genannte Verleumdung breit zu legen. Ob das anständige Berichterstattung ist, mag der Leser beurteilen. Absoluten Mangel an journalistischen Anstand aber beweist, daß der Generalanzeiger noch am Sonntag erklärt, er wisse nicht, ob die Anschuldigung Schmidts wahr sei. — Ach wie eng sind doch sonst die Fäden zwischen H. B. und General-Anzeiger! Sieht doch Herr Riech in eigener Person bei allen Fraktionsitzungen des H. B. dabei und bekommt da seine Direktiven. Aber auf die Idee, sich bei einem der reichsstandehenden Mitglieder der des gemeinsamen Ausschusses zu erkundigen, etwa bei Prof. Breinig oder bei Senator Heinlöh, die beide von Anfang bis Ende dabei waren und keine Sitzung verläumten, darauf will Herr Riech bis Sonntag noch nicht verfallen sein! Das glaube ihm, wer mag; wir sind überzeugt, das mag er selbst entscheiden. — Uebrigens hat uns Herr Riech auch noch persönlich mit Klage gedroht. So ungewöhnlich ein solches Verfahren ist, wir wären ihm herzlich dankbar, wenn er seine Drohung wahr machen würde. Denn dann müßten

Der Kreidekrieg

Seltene Bekanntheit in London
Von Erich Goltgetreu

Vom Imperial Institute beugt sich ein ziemlich abgerissener aussehender Mann auf die Straße hinunter, richtet sich hoch, blickt sich wieder, merkt es nicht, wenn ihn jemand beobachtet, merkt es nicht, wenn ihm jemand einen Penny in die Hand wirft, die auf dem Boden liegt — so sehr ist er in seine Arbeit vertieft. Es wird da etwas mit Kreide auf den Fußweg gemalt: erst ein rechter Gentleman, drunter steht 1914; dann der Mann mit der Knarre in der Hand und der bunten Mütze auf dem Kopf; drunter steht 1914—18; dann ein Bagabund, der nicht nur auf zerfetzten Sohlen läuft, sondern auch auf der trostlosen Kette der Jahreszahlen 1919—1920, auf dem endlos laufenden Band des Elends der Nachkriegszeit. Der Mann malt immer weiter, malt sehr sorgfältig und mit einem Eifer, als glaubte er mit seinem armeneligen Stücken Kreide den Schuldigen den Krieg wirkungsvoll antreiben zu können, zu vergelteten, als ob sein Kreidekrieg vom Imperial Institute eine Antwort auf das blutige Elend wäre.

Im Innern des Imperial Institute ist der Krieg unerkennbar. Ist er unter Glas gesetzt, aber dafür auch in seiner Dokumentierung zeitlich begrenzt, wie es sich für eine ordentliche Kriegsdarstellung gehört, wo käme man auch hin, nicht wahr, wenn man immer gleich die Folgen berücksichtigen. An sich steht das Londoner Kriegsmuseum dem Pariser in Vincennes — Deutschland besitzt nichts Entsprechendes. — weber an Inhaltsfülle noch an sympathisch berührender Objektivität nach. Man leidet sich da auch keine billigen Nationalismen, hat nur Tatsachenmaterial konzentriert, nicht etwa die literarischen Ueberflüge der Haß- und Selbsthohle. Das geht wiederum auf Kosten der Vollständigkeit, ist aber bestimmt von Segen in der Wirkung; denn die Ausstellung der Dokumente der größten menschlichen Dummheit wäre heute leider durchaus noch keine rein museale Angelegenheit. Und haben wir denn nicht genug zu tragen an dem Mann mit der Kreide? Deren Weiß unserer Schuld schwebt wie Nebel vor den Augen, die jetzt mit so viel anderem gefüllt werden.

Massenmord gefällig?
Man stecke einen Penny in den Spalt, drehe dann ohne Unterlaß und blicke durch die Gläser — das gibt: einen Aufbruch aus dem Schützengraben, einen Sturmangriff, tausend Tote: für

einen Penny wird hier an jedermann der Krieg in sich filmisch blätternden Originalphotos geliefert. Gefiel der Massenmord?

Der Mann mit der Kreide ist vielleicht auch mit auf den Bildern. Kommen Sie doch nicht immer mit dem. Ja doch —

Eine ganze Gemäldegalerie ist im ersten Stock untergebracht. Man sieht nicht Bilder in der Art von Dix, keine in der Art von George Grosz, so ist das nicht gemeint, wenn der Staat ein Kriegsmuseum macht, aber dafür haben wir in Deutschland so realistische Künstler wie Remington, Dobb (ganz besonders Dobb), Sargent, Meminsky, Strang und Nash zu wenig, und wenn wir sie haben, treten die Staatsanwälte gegen sie auf, wie von Amts und „Rechts“ wegen ja auch der Arbeitslose mit der Kreide nicht zugelassen werden würde.

Wie ich das Museum verlasse, ist das ganze Straßengemälde fertig, es prangen da noch in Druckschrift die Worte „Ich suche Arbeit und nehme jede an!“ Manchmal fällt ein Penny in die Mütze.

Wir kommen ins Gespräch, zur Zigarette, zum Whisky. „Von ganz kurzen Unterbrechungen abgesehen, suche ich Arbeit seit 1919.“ In Deutschland gibt es auch viel Elend. „Ich bin nämlich Deutscher.“ Daraufhin muß ich Ihnen die Hand geben. „Ja, genau so lang es vor einem Jahr in einer Unterhaltung mit dem Wagenwäscher eines französischen Zirkus in Nizza. Solche Erinnerungen sind wie Blumen, die nicht welken. Der Mann mit der Kreide sagt auch noch: „Wenn Sie Deutscher sind, wollen wir zusammen zum Grabmal des unbekanntenen Soldaten gehen“ und er sieht mich dabei so an, als ob ihm in diesem Falle die Geiste solch einer Pilgerfahrt mehr wäre als eine Geiste. Ich kann ihm die Bitte natürlich nicht abschlagen. Nach einigen Sekunden aber scheint er sich des eigentlich unenglischen Pathos etwas zu schämen, und er findet die allgemeineren Worte: „Ich wollte Ihnen überhaupt gern die Westminster Abtei zeigen“.

Am zweiten Osterfeiertag gehen wir hin, pilgern hin wie die Tausende, von denen man sich wünschte, daß sie von Zeit zu Zeit auch den Weg ins Kriegsmuseum des unbekanntenen Soldaten wieder vergessenen Elends fänden; der Krieg zwischen Menschen soll begraben sein wie der unbekanntene Tod in Westminster, wofür schon einiges getan werden muß, aber die Erinnerung an ihn soll leben als das fürchtbarste Gebenten — keiner spricht ein Wort, keiner tritt ganz nah ans Grab heran, auch die Sonne bricht sich an den hohen Fenstern klingender Glocken in anderer Richtung Bahn, als ob der verrätene Gott selber das Licht überm Denkmal gottloserer Zeit scheute.

In einer wenig beachteten Seitentapelle liegt ein Buch unter

Glas. „Die Herstellung hat 2500 Pfund gekostet“ erklärt ein Führer, die Verzierung im Text bestehen aus reinem Gold, eine Million Namen sind hier eingetragen... — welche Namen?

Es ist die Liste der Million Toter, die England im Kriege verlor. Der unbekanntene Soldat liegt in der Reihe der Großen der Nation in Westminster's Mitte, der bekannte im Schlamme Flanderns oder im Sande der Wüste, außerdem aber ist kein Name in das Buch des Nichtmehrlebenden, das also schwere zweibeinhalttausend Pfund gekostet hat, eingetragen — da kann er sich ja freuen. Hin und wieder wünscht jemand den Namen eines Verwandten oder Freundes zu sehen, der Führer findet ihn, der Mann mit der Kreide wünschte seinen gleichfalls dort verzeichnet, aber er meint das etwas anders, als das Vaterland es meint, doch er hat nun mal kein Glück.

Gar kein Glück:
Am zweiten Ostermorgen 1928 gibt es in der Heinrichstapelle der Westminster Abtei ein gewaltiges Getöse: ein schmerzlicher Rausch, Eisen und Glas, kurz vor der Dede ungefähr fünfzehn Meter tief ohne erkennbare Ursache auf den feineren Boden, springt, zerklüftet. Unmittelbar neben der Einschlagstelle sehe ich in der Begleitung des seltsamen Bekannten, der jetzt so bleich ist wie sonst keine Kreide, wir bleiben beide unverletzt, der andere flüstert nur... wie glücklich würde ich sein, wenn ich getroffen worden wäre...

Ein Aufseher kommt mit einem Besen und bestreut die Spuren des seltsamen Unfalls. Und um dieselbe Stunde wohl verwirrt auch ein milder Frühlingsregen die Kreidefuge des Arbeitslosen, der mir im übrigen schon wieder aus den Augen gekommen ist, doch gewiß nicht aus dem Sinn.

„Das gefälteste Alter“

Im Anschluß an diese Notiz teilt uns ein Leser folgende Re-miniszenz mit: In einer Provinzstadt werden ein Bräutigam und eine Braut in derselben Prozessionschiff als Zeugen vorgeladen. Die Braut, 30 Jahre alt, hatte dem Bräutigam weisgemacht, sie zähle 24 Jahre. Als sie, wie üblich, von dem Vorherrn nach ihrem Alter gefragt wird, gerät sie in einen furchtbaren Ge-wissenkonflikt. Schließlich antwortet sie, um vor dem Bräutigam nicht als Lügnerin dazustehen, mit dem Mute der Verzweiflung: „24 Jahre“. Darauf der Vorherrnde mit seinem Lächeln: „Frau-lein Mayer: Reamur oder Celsius?“

Me 1838. Leute schwören und damit selbst bezogen, daß es sich bei der ganzen Sache um nichts anderes handelt als um eine e l e n d e W a h l l i g e .

Achtung! Wie uns mitgeteilt wird, sammeln Unbefugte für den Wahlfonds der Sozialdemokratischen Partei. Wir machen darauf aufmerksam, daß unsere Listen laufend nummeriert, gestempelt und im Oslavformat hergestellt sind. Im Zweifelsfalle bitten wir bei uns anzufragen. Telefon 22-412.
Das Parteisekretariat.

Eine Autobuslinie Hamburg-Lübeck haben die vereinigten Gastwirte von Hamburg, Lübeck und Umgegend am Sonnabend eröffnet. In Altdorf ist bei der Scheibenhütte eine Haltestelle eingerichtet worden. Die Fahrt beginnt in Hamburg Kapellenstraße und endigt in Lübeck Veetergrube.

Die letzte Ausstellung der Kunstlade zeigt neue graphische Arbeiten von Waldemar Rosati, der jetzt in Filzkönigsberg bei Berlin tätig ist. Zur Hauptsache sind es Stadtmotive aus Lübeck und Filzkönigsberg, außerdem einige Bildnisstudien. Die kräftige flächige Zeichnung gibt den großformatigen Arbeiten etwas Dekoratives. Der Besuch der Ausstellung sei besonders empfohlen. Die Kunstlade ist täglich von 9-7 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

In den drei Kaffeehallen der Lübecker Frauengruppe des Deutschen Vereins gegen die Alkoholismus wurden im Monat April ausgegeben: 3200 Tassen Bohnenkaffee, 4544 Tassen Milchkaffee, 2208 Tassen Milch, 401 Tassen Kaffee, 688 Tassen Suppe, 690 Gläser Fruchtjast, 6488 Semmeln und 12 055 andere Gebäckstücke.

ph. Als ein ungetreuer Angestellter erwieß sich ein Drogist aus München. Dieser war in einer hiesigen Drogenhandlung als Gehilfe angestellt, wo er seinem Arbeitgeber Waren im Werte von mehreren hundert Mark stahl. Das Diebesgut konnte zum Teil wieder herbeigeschafft werden, während der unehrliche Drogist in Haft geriet. — Von einem Hause in der Marktstraße wurde ein Meßfingerring mit dem Namen: Dr. Rühmeyer, wahrscheinlich von unglückseligen Personen abgerissen oder seines Metallwertes wegen gestohlen.

Die Temperaturen betragen in der Badeanstalt Falkendamm Wasser 16, Luft 18 Grad.

Die Belegschaft der Firma Thiel & Söhne befindet sich wegen Lohnunterschieden im Streik. Zugang ist ferngehalten.
Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck

Der Raubüberfall in der Petersgrube

Die Einbrecher verhaftet
Wie bereits berichtet, drangen in der Nacht zum 3. d. Mts. Diebe in die Wohnung eines in der Gr. Petersgrube wohnhaften Kaufmannes, überraschten die Eheleute in ihren Betten, fesselten sie und zwangen sie unter Vorhaltung eines Revolvers den Platz anzugeben, an dem sie ihr Geld verwahrten. Der Betreuer der beiden Eheleute, kein Geld in der Wohnung aufzubewahren, schenkte sie keinen Glauben. Während der eine die beiden Eheleute mit dem Revolver in Schach hielt, durchsuchte der andere die Wohnung und fand in dem Portemonnaie des Kaufmanns 10 RM. Unerkannt konnten die beiden Täter entkommen. Sehr schnell ist es gelungen, die beiden Männer zu ermitteln und festzunehmen. Es handelt sich um den bereits mehrfach wegen verschiedener Verbrechen vorbestraften 23jährigen Arbeiter Alfons Loberich und den 17jährigen Arbeitslosen Kurt Hagemann, der bisher völlig unbestraft ist; er scheint offenbar unter dem schlechten Einfluß des Loberich gestanden zu haben. Außer diesem Raub sind die beiden überführt und geständig, in der Nacht zum 2. v. M. einen Einbruchsdiebstahl in einer Konditorei in der Kronstraße Allee ausgeführt zu haben. Dort erbeuteten sie 400 RM. in barem Gelde. Von dem Diebesgut hat Kurt Hagemann wenig oder gar nichts bekommen. Es ist fast reiflos von Loberich in leichtsinniger Weise verjubelt worden.

Krankenflege-Vertrag mit Hamburg

Unterbringung Hamburger Selbstkranker in der Heilanstalt Sirendtitz
Bei der Beratung des Haushaltsplanes wies Senator Dr. Kalkbrenner auf den bevorstehenden Abschluß eines Vertrages mit der Schwesterstadt Hamburg hin, nach dem in der Heilanstalt Sirendtitz einige hundert Kranke aus Hamburg untergebracht werden sollen. Diese Frage wurde von der Hamburger Bürgerschaft einem Ausschuss zur Prüfung überwiesen, der nun sein Urteil in zustimmendem Sinne gefällt hat. Der Hamburger Senat forderte für diesen Zweck 200 000 RM.
Im Ausschuss sind zunächst erhebliche Bedenken gegen die Unterbringung in auswärtigen Anstalten geäußert worden. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Hamburg sich dadurch in der Gebührentragung von anderen Ländern und Gemeinden abhängig mache, daß weiter die Erleichterung von Beschwerden Kranker und ihrer Familienangehörigen, daß auch der Besuch der Kranken schwierig würde. Hamburg habe die Pflicht, eigene Krankenanstalten zu errichten. Die Senatsvertreter vermochten die Bedenken zu zerstreuen. Sie wiesen darauf hin, daß in Hamburg seit Jahren ein fühlbarer Mangel an Betten für Kranke bestehe. Eine Erweiterung der in Frage kommenden Anstalt sei auch unmöglich, da im Interesse der Wirtschaftlichkeit die Zahl von 1500 Betten nicht wesentlich überschritten werden dürfe. Die Finanzlage Hamburgs gestalte im Augenblick den Neubau einer großen Krankenanstalt nicht.
Vorläufig könnten ohne erhebliche Kosten für wirtschaftliche Einrichtungen in Lübeck 400 Betten für hamburgische Kranke verfügbar gehalten werden. Eine Vermehrung auf 1000 sei möglich. Späterhin könne auf Lübecker Gebiet eine Anstalt errichtet werden, für die bereits Pläne bearbeitet seien. Die Ueberwachung der Kranken soll durch einen aus Vertretern der Gesundheitsbehörden Hamburgs und Lübecks bestehenden Ausschuss erfolgen. Der Ausschuss beschloß mit 16 gegen eine Stimme, der Bürgerschaft die Annahme des Senatsantrages unter der Bedingung zu empfehlen, daß ihr auch der endgültig mit Lübeck abzuschließende Vertrag zur Genehmigung vorgelegt wird. Die Annahme der Senatsvorlage in der Hamburger Bürgerschaft am Mittwoch ist dadurch gesichert.

Wahl der Mitglieder des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte

Achtung, Wähler!
Die Bestimmungen der Wahlordnung sind bisher von einer Reihe von Wählern nicht beachtet worden, ein großer Teil der bereits abgegebenen Stimmen ist daher ungültig. Um weiteren Schaden zu verhüten, weisen wir noch einmal auf folgendes hin:
Nach dem Auszug aus der Wahlordnung (siehe Rückseite der Einladung) ist die zu wählende Vorschlagsliste 1 durch Untere-

Neues aus aller Welt

Die Italia in Spitzbergen

General Noblie ist mit der Italia am Sonnabend 1 Uhr mittags in Kingsbay gelandet. Da die Italia am Sonnabend 20.31 Uhr in Badsjö aufgetrieben ist, hat sie zur Fahrt nach der Spitzbergener Station nur die überraschend kurze Zeit von 1 1/2 Stunden gebraucht. Das sind bei einer Entfernung von über 1000 Km. etwa 60-Km.-Stundengeschwindigkeit. Der Wind, der in der Nacht nur schwach gewesen war, wurde im Laufe des Vormittags stärker und als die Italia über dem Eingang des Kingsbay-Fjords erschien, hatte sie einige Schwierigkeiten zu überwinden, um gegen den starken Gegenwind den Landungsplatz zu erreichen. Dem Hilfsdampfer ist es noch immer nicht gelungen, in Kingsbay zu landen. Kingsbay ist vom Nordpol nur noch 1200 Kilometer entfernt. Das Luftschiff wird jetzt überprüft und soweit notwendig, wieder voll instand gesetzt. General Noblie beabsichtigt, seinen Vorkoch zum Nordpol so bald wie möglich zu unternehmen. Er will nicht nur einen Vorkoch auf den Nordpol, sondern 2 oder 3 ausgedehnte Flüge über das unersorschte Polargebiet unternehmen. Man schätzt, daß etwa 4 Millionen Quadratkilometer des Polgebietes noch von keinem Menschen Auge gesichtet worden sind. General Noblie will über den Pol, der ein rein geographischer Punkt des eisbedeckten Meeres ist, den Eisanker werfen und versuchen, zu landen.

Dammbruch in Südkarolina

Ein großes Tal überschwemmt — 18 000 Menschen obdachlos
Eine schwere Dammbruch-Katastrophe hat sich im Saluda-Tal ereignet. Die etwa 50 Kilometer oberhalb von Greenville gelegene Rock Cove-Talsperre ist zusammengeklüfft und der etwa 24 Milliarden Liter betragende Inhalt des Staudammes hat das ganze Saluda-Tal überschwemmt. Glücklicherweise sind anscheinend keine Menschenleben zu beklagen, da bereits vorgestern abend Risse im Staudamm bemerkt wurden, die sich langsam verbreiteten. Sofort alarmierten Berittene die Bevölkerung, die auf etwa 15—18 000 Personen geschätzt wird. Eine panische Flucht begann, und im Laufe der Nacht rettete sich die gesamte Einwohnerschaft unter Mitnahme ihrer wichtigsten Habe in die Berge, so daß das gesamte Saluda-Tal geräumt war, als der Dammbruch erfolgte und sich brauende Wasser-massen talabwärts wälzten. Nach den bisherigen Feststellungen konnten sich alle Bewohner bis auf den letzten Mann retten. Der Materialschaden ist allerdings sehr groß und kann augenscheinlich noch nicht einmal schätzungsweise angegeben werden. Das ganze Tal ist ein einziger brausender Strom; die trüblichen Fluten schwemmen ertrunkenes Vieh, Bäume und Möbelstücke fort, und es wird befürchtet, daß ihr plötzlicher Ansturm auch die weiter flussabwärts liegende Talsperre zum Bersten bringen wird. Die Risse im Staudamm der Rock Cove-Talsperre waren schon vor einigen Tagen entdeckt worden, und man hatte Maschinen aufgestellt, die sofort das Alarmsignal gaben, als die Risse sich verbreiteten und Wasser hervorzuquellen begann.

Zwölf Matrosen ungelommen. Das englische Proviantschiff „Bachus“, das im Armeekanal den griechischen Dampfer „Johannis Yafalios“ rammte, ist in Portland eingetroffen. Zehn Matrosen des griechischen Schiffes sind bei dem Zusammenstoß ertrunken. Zwei gerettete Schwerverletzte sind an Bord des „Bachus“ gestorben, so daß sich die Zahl der Opfer auf zwölf erhöht.

Töblicher Fallstirnmahlung. In Wida (Polen) sprang der polnische Fliegerleutnant Cichoci in etwa 2000 Meter Höhe, als der Motor des Flugzeuges verlagte, mit dem Fallstirm ab. Der Fallstirm öffnete sich jedoch nicht, so daß der Flieger den Tod fand.

Uberschwemmungen in Norwegen

Uberschwemmungen, die in Norwegen in den letzten Tagen auftraten, nehmen erstere Formen an. Wie aus Eiderum berichtet wird, ist ein gewaltiger aus Eis, Schollen und Treibholz bestehender Staudamm von 1 Kilometer Länge ins Treiben geraten. Etwa 10000 Kubm. Balken werden vom Wasser mit rasender Geschwindigkeitstromabwärts getrieben. In wenigen Augenblicken wurden mehrere Gebiete von den Fluten überschwemmt und niedergedrückt. Viele Höfe stehen unter Wasser und sind mit 10 Meter hohen Eisblöcken bedeckt. Die Balken und Eismassen reihen auf ihrem Wege Brücken ein und haben Eisenbahnlinien zerstört. Die Wasser des Glommen steigen von Stunde zu Stunde. Bei Roppang hat sich eine Eisbarriere gebildet, die die umliegenden Höfe auf das Schlimmste gefährdet.

Die Moorbrände in Holland

wachsen sich zu einer immer größeren Katastrophe aus. Zahlreiche Dörfer in der bedrohten Provinz Drente sind von den Bewohnern im letzten Augenblick fluchtartig verlassen worden. In den Ostfriesen Plagiehaven, Erffheiderveen und Debor sind bereits zahlreiche Häuser abgebrannt. In Erffheiderveen wurden mehrere Schulgebäude vom Feuer zerstört. Starke Wirbelwinde tragen den Brand auf andere Moorstrecken über. Fünf Arbeiter werden vermisst. Man nimmt an, daß sie auf der Flucht umgekommen sind. Die geflüchteten Einwohner haben ihren Hausrat zum Teil im Sande vergraben. Die Flucht mit den vollgepackten Karren und Wagen wurde zu einer wahren Schredensfahrt. Stundenlang ging der Weg durch dichtesten Qualm, das Schen und Almen zur Qual machte. Die Flammen lodern stellenweise bis zu 20 Meter empor. Die über dem Brandgebiet liegenden Rauchmassen verfinstern die Sonne und machen den Tag zur Nacht, nur der Flammenschein der brennenden Moore erhellt die Gegend.

Raubüberfall auf die Reichsbank Gladbeck

Sonnabend mittag drangen sechs jugendliche maskierte Banditen, die mit Schusswaffen versehen waren, in das Gebäude der Reichsbank nebenstelle in Gladbeck ein. Sie gaben Schüsse auf die Kassensammler ab, so daß eine große Verwirrung entstand. Währenddessen raubten sie einen Barbetrag von 35 350 Mark und entliefen in einem gestohlenen Auto.

Tränengas gegen Josephine Baker

In Budapest kam es im Royal-Orpheum bei einer Vorstellung der Negerkünstlerin Josephine Baker zu einem Theaterstandal. Drei Vorstellungen waren ungestört vor sich gegangen. Bei der vierten wurden von der ersten Galerie Tränengasbomben ins Parterre geworfen. Die Baker konnte ihre Szene zwar zu Ende spielen, es mußte jedoch eine Pause eingelegt werden, um den Saal zu lüften. Vier junge Leute, drei Hochschüler und ein Elektrotechniker wurden als Täter festgenommen. Zwei junge Damen haben durch die abgeworfenen Bomben Brandwunden erlitten. Die vier Kommissare wollen aus „patriotischer“ Entrüstung gehandelt haben, weil man der Baker für jeden Abend 250 Dollar bezahle, während gleichzeitig Tausende ungarische Schauspieler und Künstler hungerten. Am Morgen nach dem Theaterstandal wurden die Kassen des Royal-Orpheums gestürmt.

Sozialdemokratischer Verein

Dienstag, den 8. Mai, abends 8 Uhr
Versammlung der tätigen Genossen und Genossinnen im Gewerkschaftshaus
Genossen und Genossinnen, die an der Wahlarbeit noch teilnehmen wollen, werden gebeten, sich vor der Versammlung zu melden
Vorher abends 6 Uhr im Parteisekretariat
Vorstandssitzung gemeinsam mit der Agitationskommission

Freißen des Kennwortes kenntlich zu machen und dann in das blaue Stimmzetteltuvert zu stecken. Das Kuvert ist zu schließen. Das Stimmzetteltuvert muß sofort mit der Einladung in dem Kuvert an den Wahlleiter befördert werden.

Die freigewerkschaftlichen Ausschussmitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse, der Innungs- und Bezirkskrankenkassen, sowie die Vorstände resp. Geschäftsführer von zugelassenen Erwerbslosen, die der freien Gewerkschaft nahesteht, werden hiermit aufgefordert, bis zum Donnerstag, dem 10. Mai, das ihnen übersandte Wahlmaterial zwecks gemeinsamer Verteilung beim Wahlleiter auf dem Sekretariat des ADGB, Johannstraße 48 part., abzuliefern.

Gewerkschaftsgenossen und -genossinnen, denkt daran, daß es auf die Stimmabgabe eines jeden Ausschussmitgliedes ankommt. Jede gewöhnliche Auskunft wird auf dem oben angeführten Sekretariat erteilt.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ortsausschuß Lübeck.
J. A. Dreger.

Theater und Musik

Stadttheater
Wilhelm Tell. Drama von Schiller.
Regie: Heidmann.

Der klassischen deutschen Bühnenkunst ist man in dieser Spielzeit ganz gewiß nicht gerecht geworden. Zu Anfang eine Egmont-Aufführung, die sich eingemagert sehen lassen konnte, dann eine schwer mißhandelte Emilia Galotti — und jetzt der Tell — das ist wohl alles.

Es könnte angehen, wäre der Mangel der Quantität nur einigermaßen durch die Qualität der Aufführungen ersetzt worden. Aber man hat hier anscheinend noch nicht begriffen, daß es heute kaum eine schwerere Aufgabe gibt, als das streng geformte, eben seiner klassischen Würde wegen uns weit entfernte Schiller'sche Drama zu neuem Leben zu wecken. Gewiß, es enthält ewige Menschheitswerte; aber sie müssen erschülft werden, um unserer Zeit faßbar zu sein.

Feier und Höhepunkt der Bühnenarbeit sei das klassische Drama! Sonst lasse man die Hände davon!
Hier war's mürrisch erfüllte Pflicht.

Freilich, der Tell ist Schillers schwächstes Stück. Der Versuch eines politischen Dramas, der notwendig scheitern mußte, da die Triebkräfte der Politik eben vor 134 Jahren noch nicht erkannt waren. Ist doch der Kampf der Schweizer Bauern gegen den Habsburger Adel reinster Klassenkampf. Das fühlt auch Schiller sehr genau; doch da ihm der Begriff noch fehlte, bog er den Klassenkampf ins Nationale um, das in Wahrheit gerade hier gar nichts zu suchen hat. Denn vom nationalen, völkischen Gesichtspunkt ist kein Unterschied zwischen den Bauern aus Schwyz und den Herren aus Etol. Wenn es überhaupt eine schweizerische Nationalität gibt, so formte sie sich erst viel später.

Wenn andere historische und politische Dramen jener Epoche noch heute wirken, so liegt es eben an dem Menschlichen, das sie enthalten. Eine Gestalt wie Wallenstein wird ewig lebendig bleiben; denn der Mensch Wallenstein trägt die Tragik des ewig menschlichen Machtwillens in sich. Tell aber ist als Mensch nicht interessant, er lebt von der — falsch gesehene — politischen Situation.

Und dann ist der Tell kaum zu spielen ohne größeren Aufwand. Ohne ein Hottel-Süh geht's halt nicht. Wenn Geßler der Wittstellersin droht, sie niederzureiten, empört sich der Zuschauer. Aber die Drohung: „Geh fort, sonst wird mein Fuß über dich hinwegschreiten“ wirkt komisch, selbst wenn der Geßler von einem andern gespielt wird als vom alten Stengel, dem die schwere Herzengüte aus allen Poren quillt, und dessen Bosheit die harmloseste Seele nicht ernst nehmen kann.

Daß Bäuerle ebenso wenig ein Tell ist wie Stengel ein Geßler, sei nebenbei bemerkt, man könnte ähnliche Bemerkungen zu fast allen andern machen. Vorteilhaft fiel aus dem Rahmen Fräulein Bötemann, als Tells Frau, die einzige wirklich häuerlich derbe Gestalt, und Heidmann als Uttinghausen. Er war der einzige, der Schiller'sche Verse flüssig zu sprechen verstand. Hat er nicht gemerkt, daß keiner der zahlreichen Mitspieler so weit war? — Wie konnte er die Aufführung so unfertig herausbringen?

Nach den von ihm in früherer Zeit prachtvoll geleiteten Aufführungen, der Maria Stuart, des Don Carlos hielten wir ihn für den Regisseur Schiller'scher Dramen. Dagegen ist dieser „Tell“ eine böse Scharte. Die muß in der nächsten Spielzeit ausgewetzt werden. — Wir wünschen uns dazu den „Fiesco“. Aber der muß dann ersthaft vorbereitet werden.

Masern- und Keuchhustenschutz

Klassentrennung Ansteckungsgefährdeter in der Schule

Das Jugendamt ersucht uns um Abdruck dieses Artikels: Die Gesundheitsfürsorge für das Kind, welches in den Kriegsjahren im wesentlichen eine Vertiefung auf ihren Teilgebieten erfuhr, da alle Möglichkeiten eines weiteren fürsorgegünstigen Ausbaues erschöpft schienen, hat im letzten Jahre zwei neue Anregungen empfangen, die das Interesse weiterer Kreise verdienen dürften. Sie betreffen die Herabminderung der Sterblichkeit im Säuglings- und Kleinkinderalter infolge von Infektionskrankheiten. Erstreckt sich nämlich die Fortschritt der Kinderheilkunde auf dem Gebiet der Säuglingsernährung derart, daß die Sterblichkeit an Ernährungsstörungen, die einstige Hauptursache der hohen Kindersterblichkeit, heute tatsächlich keine Rolle mehr spielt. Auch der Kampf gegen die Infektionskrankheiten an sich kann natürlich nicht Aufgabe der Gesundheitsfürsorge sein, er ist Sache der Ärzteschaft. Aber die Verhütung der Infektionskrankheiten ist — vom gesundheitsfürsorglichen Standpunkte aus gesehen — noch fast völlig Neu-land. Es sterben heute noch in allen Kulturstaaten Tausende von Säuglingen und Kleinkindern an gewissen Infektionen (Masern, Keuchhusten, Diphtherie), die sie erwerben infolge Ansteckung durch ihre älteren Geschwister. Die Erkrankung eines Schulkindes an Diphtherie verläuft nur in seltenen Fällen unheilvoll, eine solche an Masern oder Keuchhusten fast nie. Dagegen bedeutet für den Säugling und das Kind im 2. Lebensjahr — besonders wenn wie so häufig Nachkitt vorhanden ist — eine Ansteckung mit Masern und Keuchhusten ein Spiel ums Leben.

Das Jahr 1927 hat uns zwei wichtige neue Vorschläge gebracht, um hier Abhilfe zu schaffen. Der erste Vorschlag betrifft die Diphtherieschutzimpfung, wie sie in Nordamerika seit etwa 15 Jahren ausgeübt wird. Dort sind bereits viele Hunderttausende von Kindern diphtherieschutzgeimpft worden und zwar völlig freiwillig und neben der üblichen Schutzpockenimpfung. In Europa beginnen Rußland, Ungarn, Frankreich sich für diese — übrigens von einem Deutschen, Behring, erfundene — Impfung zu interessieren. Auch bei uns im Reich scheint die Medizinalverwaltung die ersten Schritte in dieser Richtung auszuführen. Die Einführung der Diphtherieschutzimpfung nach amerikanischem Muster ist bereits mehrfach von deutschen Forschern gefordert worden; die Mehrzahl der Ärzte steht allerdings dieser Frage abwartend gegenüber, aus Gründen, die zu erstern hier nicht der Ort ist, die im übrigen nicht mehr stichhaltig sind. Um der Einführung dieser Schutzimpfung den Weg zu ebnen, wurde erstmalig im vorigen Jahre der Vorschlag gemacht, den Impfpflicht gegen die Pocken infolge zu lockern, als den Eltern, die ihre Säuglinge gegen Diphtherie schutzimpfen lassen wollen, ein Aufschub der Pockenimpfung ihrer Kinder bis zum Schuleintritt gewährt wird.

Diese Frage ist es aber nicht, welche Anlaß zu den heutigen Ausführungen gegeben hat, wenigstens sie zweifellos in den nächsten Jahren brennend werden wird. Es handelt sich heute vielmehr um den sogenannten Masern- und Keuchhustenschutz der jüngsten Jahresklassen mit Hilfe der organisierten Gesundheitsfürsorge. Der Gedanke eines solchen Schutzes stammt von Prof. von Pfannkuch in München und ist bereits alt. Er wurde vor 1 1/2 Jahrzehnten gemacht, aber vollkommen übersehen und vergessen. Dieser Gedanke wurde auf der Versammlung des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege im vorigen Jahre in den Mittelpunkt eines Referates gestellt und damit der Vergessenheit entrissen. Die Grundidee ist folgende: Masern und Keuchhusten sind für das Schulkind eine vollkommen gefahrlose Erkrankung, für die Jahresklassen bis zum 3. Lebensjahr dagegen lebensbedrohlich. Es kommt also darauf an, die Ansteckung mit diesen Infektionen zu verhindern bzw. bis über das 3. Jahr hinauszuschieben. Leider herrscht im Publikum eine vollkommen falsche Auffassung über die tatsächliche Lebensbedrohung durch Masern und Keuchhusten. Man betrachtet diese Erkrankungen als unvermeidlich und harmlos und befürchtet, wenn ein Familienmitglied an Masern erkrankt ist, die Infektion der noch nicht erkrankten oder steht der Abperlung der Geschwister bei Keuchhusten lässig oder skeptisch gegenüber, da man diese Maßnahmen für überflüssig oder nutzlos hält. Die folgenden Zahlenangaben über Erkrankungen und Tod an den erwähnten beiden Krankheiten mögen den Ernst der ganzen Frage beleuchten.

Es starben in Frankfurt am Main von 1900 bis 1924 insgesamt an

Masern	1002 Menschen, davon Kinder (0 bis 3 Jahre) 963 = 96 %
Keuchhusten	1170 Menschen, davon Kinder (0 bis 3 Jahre) 1150 = 98 %
Diphtherie	1405 Menschen, davon Kinder (0 bis 3 Jahre) 870 = 62 %
Scharlach	367 Menschen, davon Kinder (0 bis 3 Jahre) 186 = 50 %

Rehren wir zu dem Pfannkuch'schen Bekämpfungsvorschlag zurück, so geht er im wesentlichen von dem Gedanken aus, die Streuung der Infektionskrankheiten durch die Schule zu verringern. Es wurde zu diesem Zwecke vorgeschlagen, die Schulneulinge nicht mehr nach Zufall, nach dem Alphabet usw. zu gruppieren, sondern danach, ob jüngere Geschwister vorhanden sind oder nicht. Schulkinder mit ansteckungsgefährdeten Geschwister kommen in die „G“-Klasse (Geschwisterklasse), solche ohne jüngere Geschwister in die „F“- (freie) Klasse. Treten in den „G“-Klassen Masern- oder Keuchhustenfälle auf, so hat man es in der Hand, durch rechtzeitige Maßnahmen die Ansteckung der jüngeren Geschwister hintanzujagen. Sache einer guten Organisation wird es sein, das Instrument, das man in der Trennung der Schüler nach „G“ und „F“-Klassen in der Hand hat, nun auch wirksam werden zu lassen. Es wird dank dem Entgegenkommen der Oberschulbehörde und der Schulleitungen in Lübeck ein solcher Versuch in großem Stille erstmalig bei den jetzigen Schulanfängern gemacht werden. Zeigt es sich, daß es auf diesem Wege gelingt, die Streuung der hauptsächlichsten Schülerinfektionskrankheiten Masern und Keuchhusten auf diese Weise zu verringern und Säuglings- und Kleinkinderleben einzu sparen, so ist die Mühe nicht vergebens gewesen. Der Geburtenrückgang steht nicht mehr als drohendes Gespenst vor der Tür — er ist da. Die Kinderzahl geht zurück. Da ist es doppelt Pflicht, mit jedem Menschenleben zu gehen. Schätze Pfannkuch doch 1915 die Zahl der nutzlos in München jährlich an Masern und Keuchhusten sterbenden Säuglinge auf über 700 ein.

Filmschau

Schauburg. Nach Hanns Heinz Ewers' bekanntem Roman „Alraun“, dessen Erscheinen vor zwanzig Jahren Aufsehen erregte, ist unter der Regie von Henri Galem ein Film gedreht worden, der in seiner Eigenart weit über dem Durchschnitt steht und auch bei seiner hiesigen Aufführung starkes Interesse begünstigt. Das ist kurz der Inhalt des Stüdes: Professor ten Brinken arbeitet seit langem an dem Problem der künstlichen Befruchtung. Es gelingt ihm bei den Säugtieren, künstlich, ohne Beisammensein der Eltern, Lebewesen zu erzeugen. Was beim Säugtier möglich war, muß nach seiner Theorie auch beim Menschen gelingen. Der Professor kennt den Aberglauben des Mittelalters, daß der Gehekte auf der Grenze zwischen Leben und Tod mit der letzten Lebenskraft die Mutter Erde befruchtet und so die Urwesen entstehen, Wurzeln mit menschenähnlichen Äugen. Ten Brinken verschafft sich den Körper eines Gehekten,

Der Schnaps

Von Hans Hyan

Matrosenmilch, der schwarze Rudolf und Priegel waren auf der Fahrt.

Priegel, ein Bengel von achtzehn Jahren, der aussah wie ein zurückgebliebener Konfirmand, hatte eine Gelegenheit zum Diebstahl ausgenutzt. Und das Ding sah aus, als ob's mit 'ner gediegenen Teilung endigen würde: 'ne Villa draußen in Zehlendorf und offenbar die ganze Mischpoke verteilt.

So gegen zehn Uhr stiegen die drei gemütlich über das Gitter. Es war Vollmond, aber in der stillen Straße, wo die Willen in großen Gärten weit voneinander lagen, störte sie niemand.

„Toll, duftet der Sül!“ meinte Matrosenmilch, ein Blonder mit lässigen Bewegungen und brachte im Vorbeigehen die Nase an einen blühenden Jasminstrauch.

„Die is wohl schon wieder so!“

Der Kleine mit seiner frechen piepsigen Stimme sah grinsend zu dem viel größeren Gefährten auf. Aber der sah ihn scherzend beim Ohr, daß Priegel lachte.

„Hast doch 's Maul!“ schimpfte der schwarze Rudolf dazwischen. „Zur habi wohl lange keine Polente (Polizei) jerochen?“

Sie gingen um das Haus herum und drückten mittelst eines mit Vogelkorn beschmierten Zeitungsbogens das Fenster der im Souterrain gelegenen Küche ein. Das fiel am wenigsten auf und von da aus kommt man ja überall hin.

Wie sie drin waren, sagte Matrosenmilch: „Wie is denn? Sieden wa' Licht an?“

„Na imma!“ meinte Priegel, „vor wen soll'n wa uns denn hier genieren?“

Sie fanden eine Küchenlampe, zündeten sie an und Priegel mußte sie tragen. Und wie Wilhelm oben im Korridor die Tür probierte und alles offen fand, sagte er: „Die sind jehw in de Diebstahlversicherung!“

„Na, denn is nicht los!“ knurrte Rudolf, ein großer behender Mensch mit rastlosen Augen im graufarbenen Gesicht.

„Ach so, du meenst, die haben Betrug versucht. Erst bring' se allens heimlich uf de Seite un nachher sagen se, et is jeklaut, wah?“

Aber der schwarze Rudolf hörte nicht auf den Kleinen, er stieß die erste Tür zur Rechten auf und sagte kurz: „Reuchtel!“

Priegel kam mit der Lampe und Matrosenmilch war auch gleich drin. Es war ein Jagdzimmer. Registronen und Hundebilder hingen an den Wänden, auch das Geweih eines Dammschäufers. Matrosenmilch ging sofort auf den Gewehrschrank zu, nahm eine Doppelflässe und ein paar Schrotkinten heraus und sagte:

„Schließelich seht det ooch! . . . bloß se sid nicht so leicht unterzubring!“

„Weiter!“ meinte Rudolf und ging raus. Das nächste war ein Schlafzimmer. Außer Kleibern war da nichts zu finden.

Rudolf schüttelte den Kopf. Und Matrosenmilch stimmte ihm bei, indem er sagte: „Aee, Lumpen, det hat keen Zweck. Mit de Eisenbahn kriegen wa se nich weg, wo überhaupt ewig der Gendarm an Bahnhof rumlungert. . . un loofen.“

„Na,“ meinte Priegel, „du kennst da' ja jleich hier frisch in-puppen, Emil! Id loode, dir passen se.“

„Damit se ma' sofort bei de Winde ham, nich wahr?“

„Priegel Licht!“ schrie Rudolf, der schon wieder draußen war. Und die beiden eilten dem Schwarzen nach, dessen hastiger Wille sie bestimmte.

„Na, endlich!“ sagte Emil, als sie im Speisezimmer die Büfettüren aufbrachen und einen ganzen Kasten voll Silberzeug fanden.

„Id nehme det zurück, die sind nich in de Diebstahlversicherung!“ sagte der Blonde, im Feiertel, det sind anständige Leute, die 'n Herz vor ihre Mitmenschen haben.“

Der Kleine hatte eine schwere silberne Schöpfkelle und ein fein graviertes Tablett herausgenommen und machte eine leise Tamtamstulle, was ihm Rudolf jedoch barsch verbot.

„Doch hier keen Affentheater!“ sagte er und brach geschickt die Kästen des silbergeschmückten Möbels auf.

„Bad in!“ meinte er dann und deutete auf die nach Duzenden zählenden Messer und Gabeln.

Der Kleine füllte alles in den mitgebrachten Handkoffer und horchte auf, als Matrosenmilch, der bereits nebenan im Salon war und dort die Lichter auf dem Piano angezündet hatte, rief: „Kommt bloß mal her!“

Auf dem Tisch im Salon hatten ein paar Bände der Pariser Zeitschrift „Le nu“ gelegen. Darüber stürzten der ehemalige Seemann und Priegel sich wie die Wilden her. Die Unmenge von nackten Frauengimmern, die sich in den anmutigsten und gewagtesten Stellungen, im Antleidekabinett, im Badezimmer und in der

sonnigen Luft der eleganten Modedäber zur Schau stellten; der Hauch von Platanen und in ihren reizenden Wirkungen wohl berechneter Schönheit entflammte die rohen Instinkte der Verbrecher.

Und wie Rudolf ernstlich darauf drang, daß man weitersuchen ober gehen sollte, widerstehen sich die beiden anderen ihm zum ersten Male.

„Nö, wir haben ja jenuch Zeit!“ trohnte Matrosenmilch. „Na, Ihr kennt 'n ja meinsweilen mitnehm', den Dred!“

„Machen wa ooch! . . . Die schundlichsten Dinger, die reihen wa raus!“ jubelte Priegel, „wah' Emil?“

„Immer!“ nidte der und blätterte weiter.

Ohne etwas zu erwätern, nahm Rudolf die Lampe und durchsuchte die übrigen Räume des Hauses, aber mit Ausnahme eines komplizierten, gewiß teuren Reizeuges fand er nichts Mitnehmenswertes. Wieder im Speisezimmer, stopfte er das übrige Silberzeug und das Reizeug in den Koffer und rief, diesen anhebend, durch die offene Tür ins Nebenzimmer:

„Na, seid a' noch nich fertig mit Eire Schweinerei?“

Da fiel sein Blick auf ein vielleicht vierzig Zentimeter langes und eben so hohes Schränkchen aus Ebenholz mit silbernen Einlagen. Er setzte den Koffer hin und sah sich das Ding an. Der vordere Teil war mit dem Deckel zugleich hochgehoben. Und drin standen in sauber gearbeiteten Fächern große, vierkantig geschnittene Kristallflaschen mit verschiedenfarbigem Inhalt.

Der schwarze Rudolf nahm einen heraus, zog den Glasstöpsel aus der Flasche und roch dazu.

„Donnerwetter!“ murmelte er, „des 'ne Nummer!“

Und ohne eines der zierlichen Esstroggläschen zu benutzen, die an den inneren Seitenwänden des Schränkchens hingen, leckte er die Flasche an den Mund und tat einen tiefen Zug.

Dann wandte er den Kopf nach dem Salon hin, wo die beiden andern noch immer stüderien und gemeine Weise reißend, lachten. . . Sollte er's ihnen sagen? Aber da kam schon Priegel mit einer herausgerissenen Photographie in der Hand:

„Det mußte sehn, Rudolf! . . . Det mußte . . .“, überrascht blieb der Kleine stehen, „Mensch, wat hast du denn da?!“

Damit stürzte er zu dem Komplizen hin, riß im Nu die zweite Flasche aus dem Schränkchen und vertiefte sich in deren Inhalt. Als er absetzen mußte, schrie er: „Emil, Emil!“

Der Geruchene erschien. Er sah eine Pulle Chartreuse, die er auf einen Stiel zum Viertel leertrank.

„Prost!“ sagte er und griff nach der vierten, die Aquavit enthielt. Und mit den Worten: „Det muß man mischen!“ nahm er einen kleinen Silberbecher, wohl ein Patenenschenkel, den Rudolf einzupaden vergessen hatte, und roß die beiden Getränke zusammen.

Der Kleine tanzte umher wie ein Affe: „Meiner Schmeck am scheinsten! Davon kriegt Ihr janischtl nich'n Droppen!“

Und trant abermals. Dann kam er auf eine Idee: „Zeh' wer' id uns'a'n Wirt det jechliche Ei lesen! . . . paßt mal uff! . . . 't jeh' jleich los!“

Und er ließ die Hosen herunter. Aber mitten in seiner schmutzigen Beschäftigung, die eine vielleicht im Aberglauben wurzelnde Beschäftigung der Einbrecher ist, fiel er um und konnte sich nur mühsam erheben.

Matrosenmilch, ebenfalls stark angetrunken, schrie laut lauchend: „Wui Deibel . . . Komm, Rudolf, wir jehn nebenan!“

Und merkwürdig, dieser an sich so willensstarke, rauhe und schwer zu leitende Mann hatte jetzt seinen Meister gefunden. Nicht in den Genossen, im Alkohol! Dieses hinter der grauen Haut fließende Blut, verlor seine Stärke durch das Gift, welches schon seine Entstehung beeinflusst hatte.

Ohne sich um den Kleinen zu kümmern, schwankte er am Arm des noch am festesten auf den Beinen stehenden Matrosenmilch in den Salon. Da sanken sie auf das Fauteuil und Sofa hin und tranken, bis kein Tropfen mehr in der Flasche und kein Korn Bestand mehr in ihren Schädeln war. Als Rudolf aufstehen wollte, fiel der Stuhl um. Nun packte ihn die Wut. Er fing an, die Möbel zu zertrümmern und schlug nach dem Blonden, der ihn hindern wollte.

Matrosenmilch wich zurück und schrie: „Dul et kommt ena! . . . fülle! . . .“ Er tastete mit unsicherer Hand nach der Tasche, in der das Messer steckte.

„Wa . . . wa . . . wat . . . wat is denn?“ stammelte der schwarze Rudolf, „id . . . id . . . seche doch keen!“

Indem flog die Tür auf. Ein Nachtwächter und zwei Gendarmen drangen herein.

Und während der Blonde sich mit den beiden Gendarmen baigte, starrte Rudolf den Nachtwächter, der seinen Säbel gezogen hatte, mit gläsernen Augen an und sagte: „Prost! . . . olla . . . Junge! . . .“

Werbt für Eure Zeitung!

sein Neffe Frank Braun holt eine Dirne herbei. Der Versuch glückt, und so wird die Tochter des Gehekten und der Dirne geschaffen — ohne Liebe. Der Professor adoptiert das heranwachsende Mädchen, das alle Männer zerbricht, die sich ihm nähern. Sie flieht aus dem Kloster, in dem sie erzogen werden sollte, und zieht mit einem Irten durchs Land. Ten Brinken reißt ihr nach. Von der Reize ist Frank Braun, sein Neffe, zurückgekehrt. Zwischen beiden Männern entspinnt sich ein heißer Kampf um den Besitz der Braune, die sich schließlich dem Jüngeren zuwendet, nachdem sie mit Entsetzen erfahren hat, wer sie ist. Der Professor zerbricht so an seinem eigenen Werke, dessen Gelingen ihn einst mit Stolz erfüllte. Die Befehung der Hauptrollen — Paul Wegener als ten Brinken, Brigitte Helm als Braune, Ivan Petrovich als Frank Braun — verbirgt den starken Eindruck der mystischen Geschichte, die trotz starker Betonung des in ihr handelnden Problems nie abstoßend wirkt. — Neben diesem Film, der fast den ganzen Abend füllt, der übliche „Bunte Teil“: ein Lehrfilm über die Herstellung von Filzstrümpfen, eine Grotteske und die Wochenchau (Opel), die sich die Berichterstattung aus allen Gebieten angelegen sein läßt und diesmal u. a. Bilder von den Berliner Maidemonstrationen enthält.

Neue Bücher

alle dies besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.

J. M. Franz: „Die Straße der Reliquien“. Verlag J. S. W. Diez Nachf. Berlin. Der Verfasser führt den Leser von Nürnberg über Rothenburg o. T. nach Würzburg durch eine herrliche Landschaft mit alten verträumten Städten und Dörfern, die ein bereites Zeugnis ihrer tausendjährigen Vergangenheit ablegen. Der Dichter läßt Gegenstände und Orte, denen er auf seiner Wanderung begegnet, sprechen und verlegt dadurch den Leser in die angenehme Lage des Mittelalters der Glanzzeit der süddeutschen Städte mit ihren Denkmälern der Baukunst, der Gotik, des Barock und der Renaissance. Aber nicht nur die landschaftliche Schönheit kommt zu ihrem Recht, sondern auch die Würdigkeit der damaligen Bewohner nach ihrer politischen und gesellschaft-

lichen Zusammensetzung. Vor unseren Augen ziehen in bunter Reihenfolge die Gestalten des Mittelalters, Pfaffen, Herzöge, Ritter, Landbesitzer, Land- und Stadtvögel, Zünfte und Minnesänger vorüber. Wir hören von Bauernkriegen, Kirchenkämpfen, Aufständen der Bürger, Reformation, Pest, Mord, Unterdrückung, von Gewerbe und Handel und dem Wandel der Städte bis zur heutigen Zeit. Das Buch hat für den Wanderer einen großen Wert als vorzüglicher Führer durch die besprochenen Gegenden Süddeutschlands, dem Schüler und Lehrer vermittelt es lebendigen Geschichtsunterricht und in der Literatur zählt es zu den besten Reisebeschreibungen. Der Preis des Buches beträgt kart. 1,50 RM., Ganzl. 2,50 RM.

Sprechsaal

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion nur die Verantwortung im Sinne des Pressegesetzes)

Öffnet die Badeanstalten

Mit großer Freude begrüßt man die Nachricht, daß am 6. Mai die Badeanstalten geöffnet werden sollten, aber nur die Zahlbadeanstalten! Also die Freibadeanstalten bleiben geschlossen. Sie werden „vorausichtlich“ am 16. Mai geöffnet; so wurde schriftlich mitgeteilt. Die Besucher dieser Badeanstalten müssen warten, oder wenn sie baden wollen, zahlen. Brauchen die Kinderbarmittelsten, die sicher meistens kein Badezimmer haben, nicht so früh zu baden? Ist es der Wille der Bürgererschaft, die doch die Mittel bewilligt für diese Anstalten, daß es so geschieht oder kann ein einzelner so verfügen? Im Winter hält der Verein der Ärzte Vorträge, um die Volksgesundheit zu heben, und im warmen sonnigen Mai hält die zuständige Behörde die Freibadeanstalten geschlossen. Wie reimt man das zusammen, denn das Baden ist doch gesund? Darum bitte ich die zuständige Behörde: Öffnet auch sofort die Freibadeanstalten und nicht erst „vorausichtlich“ am 16. Mai. G.

Esst mehr Früchte
und Ihr bleibt gesund!

Beschluß

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Alfred Friedrich Heinrich Haenicke...

Lübeck, den 3. Mai 1928 Das Amtsgericht, Abteilung 2

Nichtamtlicher Teil

Nach längerem Verweilen entschlief heute morgen 7 1/2 Uhr unsere liebe, gute Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Marie Willert

geb. Hinrichsen im 68. Lebensjahre. In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

Bruno Willert und Frau

geb. Sürmelster Lübeck, Warendorffstr. 5, d. 7. Mai 1928 Die Trauerfeier findet statt am Donnerstag, 2 Uhr, in der Kapelle des Bornwerfer Friedhofes.

Am 6. Mai entschlief sanft nach langer schwerer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter

Sophie Bohnsack

geb. Levermann im 43. Lebensjahre. Im Namen der Hinterbliebenen

Karl Bohnsack und Kinder

Lübeck, Ziegelstr. 114a, den 6. Mai 1928 Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 9. Mai, 1 1/2 Uhr, in der St. Lorenz-Kirche statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb unser einziger Sohn und Bruder

Axel

im 28. Lebensjahre. Tief betrauert und schmerzlich vermisst von seinen Eltern u. Geschwistern und allen, die ihm nahe standen.

geb. Kanalstr. 20 Njalmar Hallstén u. Frau geb. Spindler Trauerfeier Dienstag, 8. Mai, 2.45 Uhr Kapelle Bornwerf

Deutscher Baugewerksbund Lübeck

Am Freitag, dem 4. Mai starb unser Kollege, der Maurer

Karl Johannsen

im Alter von 49 Jahren. Ehre seinem Andenken! Beerdigung Mittwoch, d. 9. Mai, 2 Uhr Kapelle Bornwerf Der Vorstand

Hans Landt Hilda Landt

geb. David Vermählte Für die vielen Aufmerksamkeit danken herzl. D. O.

Allen denen, die uns lieb. Entschlaf. die letzte Ehre erwieh. u. ihr. Sarglo reich m. Kränzen schmück. insbes. Herrn Post Brandenburg f. seine trostreichen Worte und tiefgefühlten Dank

Richard Hans Johannes Tamm

Ehepaar mit Kind sucht 1 od. 2 Leere Zimm. m. Kochgelegenh. Angeb. u. l. 607

1 Kanarienvogelzungefl. 6627 Attendorffstr. 28, III

Gebr. Beilstele mit Zubehör zu verkauf. 6618 Ellerbrook 21, ptr

1 Vertiko 6619 billig 3 verk. Hülfstr. 122/3

Kinderwagen zu verk. 6620 Augustenstr. 16, ptr.

Möbl. sonnig. Vorderzimmer sofort zu verm. 6629 Meierstraße 5, III

Waldzither, fast neu, mit Tische 25 RM 6637 Hülfstraße 42, II. r.

Verloren gestern Sonntag 1 br. Beutelstache m. Portemonnaie a. d. Wege v. Moislinger Baum bis a. Brauerei Walkmühle. Abzug. Kronst Allee 100 I

Löschkalk

zum Weichen Lüdgers & Hintz 6610 Kanalstraße 50/58

Kleine Partie Suttartoffeln etwas beschädigt, pro 3tr. RM 2,- empfehlen 6636

Spehmann & Fischer Beckergrube 59 Telephon 20 102

Für die Waime

Seife, Kiesel 15 u. 20 RM Seife, 3 Kiesel 40 u. 55 RM Delfeife . . . 24 RM Soda . . . 8 RM Stärke . . . 55 RM

Große frische Ware in

Perfil . . . 45 u. 85 RM Dign . . . 30 RM Sil . . . 20 RM Schwam . . . 30 RM Hento . . . 15 RM Burnus . . . 25 RM Bohner-Wachs 5925 Doje 35 u. 65 RM

Küfentutter

Tutterreis . . 10 RM 1.70

Eduard Speck

Hülfstraße 80/84 6616

Zickellele

Schweinschaare

kaufe zu höchsten Tagespreisen 6604

J.L. Würzburg

Wahmstr. 22a

Verlobungsringe

Bestecke empfiehlt W. Westphalinge

Jetzt Obere 6632 Aegldienstraße

Öffentliche Versteigerung

am Mittwoch, dem 9. ds. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

1 Klavier, Grammophon, Radioapparat, Büfets, Kredenzen, Sofas, Chaiselongue, Stühle, Klub- u. and. Sessel, Ofenorjan, Vieler- u. and. Spiegel, Kaff- u. and. Kommoden, Bilder, 2 Delgemälde, Flurgarderobe, 11 Standuhren, Gold-, Kleider-, Bücher- u. and. Schränke, Schreib-, Schreibmaschinen-, Musik- u. and. Tisch-, Steh- u. Sitzpulte, 1 Registratur-Einrichtung, 1 Aktienreal m. Schulbladen, 1 Nationalregistrierkassette, Schreibmaschinen, 1 elektr. Zuschneidemaschine, mehrere Bootsmotoren, 3 kompl. Armierungskluppen m. Baden, 3 Satz Schneidebadan (linkschneidend), 1 Satz Leim (50 Kilo), 1 Krupon Sohlleder, 1 Pantfäße, 2 gr. Schweine, 4 Hühner 1 Partie Zigarren, Zigaretten und Bruggere-Schappfeifen, 1 Partie Blech- u. Emaillewaren, Kristall- u. Silberfachen, Uhretten, 2 franz. 100-Frankstücke in Gold als Armband und Anhänger, 2 gold. Armbänder mit Brillanten besetzt, 2 Ohrringe m. Brillanten u. a. m.

Ferner mittags 12 Uhr in der Pachtwehr-Allee:

1 gr. Partie Kohleneimer u. Kohlenschütter. Sammelpunkt der Käufer 11 1/2 Uhr vorm. Ecke Pachtwehr-Allee und Wielandstraße. Außerdem um 3 Uhr nachm. Auf der Wallhalbinsel, Wertplatz der Gemeinnützigen Bestattungsgesellschaft:

(anderweitig gepfändet) 1 Grabmal m. Schrift, schwarz polierter Granitstein m. 2 Sockeln. Außerdem mittags 12 Uhr auf dem Grundstück Arnimstraße 29:

1 Warmwasserboiler, 2 Druckspritzkessel. Die Gerichtsvollzieher

Jeden Dienstag und Freitag

Eimerbier

Brauerei Hans Wilcken und Niederlagen

Zigaretten Zigarren

L. Wittfoot Ob. 40xstr. 18.

Unser erster

Werbe-Verkauf

in

Damen-Mänteln

Wir hatten Gelegenheit, aus ersten Werkstätten große Posten eleganter Mäntel besonders vorteilhaft zu erwerben. Diesen günstigen Einkauf wollen wir ganz unserer verehrten Kundschaft zukommen lassen, indem wir die Waren zu enorm billigen

Einheits-Serienpreisen

zum Verkauf stellen. Jeder Mantel wird für uns neue Kunden werben, denn alle Damen werden von den eleganten Formen, den neuen Farben und von den guten Qualitäten entzückt sein.

Serie I 29.00

Serie II 39.00

Ein Posten

Ein Posten Vornehme

Covertin-Mäntel

Herrenstoff-Mäntel

jugendliche elegante Formen mit flotter Biesen- und Blendengarnierung

mit Passe und vollweit geschnitten

Serie III 49.00

Ein Posten

Hochelegante Covertin-Mäntel

ganz auf Crêpe de Chine oder Damasse gefüttert

Prima Herrenstoff-Mäntel mit Seidenpasse

AUGUST HAERDER & Co

Bekanntmachung

Die in bedrohlicher Weise sich wieder häufenden Brandstiftungen in Stadt und Land geben Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß

das Verbrechen der vorsätzlichen Brandstiftung erst in 10 Jahren verjährt!

Für Ermittlungen

bis 10 Jahre zurücklegender vorsätzlicher Brandstiftungen

werden Belohnungen von

5000 RM

gemäß der Bekanntmachung des Herrn Regierungspräsidenten vom 26. 7. 1926 vergütet, sofern die vorsätzlichen Brandstiftungen in den letzten 10 Jahren sich gegen den Versicherungsbestand der Landesbrandkasse richteten.

Landesbrandkasse

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Seereh-Dänischburg, SPD. Am Mittwoch, dem 9. Mai, abends 8 Uhr öffentliche Wählerversammlung bei E. Cords. Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Wahlen. Referent: Genossin Drewang-Kiel. 2. Freie Aussprache. Arbeiter, Angestellte, Beamte, Gembetreibende und Frauen, erscheint alle zu dieser Versammlung.

Schwartau-Kensfeld, Soz. Partei. Am Freitag, dem 11. Mai, abends 8 Uhr, findet die erste öffentliche Wählerversammlung im Gasthof Schulz in Kensfeld statt. Als Referenten werden die Reichstagsabgeordnete Genossin Louise Schröder (Spitzenkandidatin) und Landtagsabgeordneter Karl Fick (Spitzenkandidat zum Oldenburgischen Landtag) sprechen. Wählerinnen und Wähler von Schwartau-Kensfeld, erscheint geschlossen zur Wahlversammlung.

Katelau, Öffentliche Wählerversammlung am Freitag, dem 11. Mai im „Hirt Blücher“. Bezirksverbandsekretär Gen. Willi Berdick-Kiel spricht über die Wahlen. Das Erscheinen aller Wähler und Wählerinnen wird erwartet.

Katelau, Soz. Verein. Mittwoch, den 9. Mai, abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung (Wahlen) ist das Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

Stodsdorf, Wichtige Mitgliederversammlung der SPD, am Dienstag, dem 8. Mai, abends 8 Uhr bei Lampe. Erscheinen der Funktionäre und aller Mitglieder ist Pflicht.

K. Ahrensbül, Reinfall! Zu einer großen öffentlichen Wählerversammlung hatten die Kommunisten die Massen zum Freitagabend aufgerufen und hatten damit einen bellstolzen „Erfolg“ erzielt. Herr Klann erschien um 8 Uhr mit zwei Getreuen aus Lübeck, um wahrzunehmen, daß nicht ein Wähler erschienen war. Kein Ahrensbüler Arbeiter hatte sich Zeit genommen, sich die altbekannten Melodien vorzuspielen zu lassen. Sie wissen, was von den Kommunisten zu halten ist und haben keine Lust nur Saatkücher zu spielen. Doch war dieser Reinfall nur eine Vorboten für den 20. Mai, an welchem Tage die Arbeiterschaft Ahrensbül den Kommunisten die Quittung geben wird für ihre Zerfetzungsarbeit in der Arbeiterbewegung.

Mecklenburg

Herrnhut, Fahnenweihe der SPD. Bei herrlichem Wetter fand hier am Sonntag die Fahnenweihe des Sozialdemokratischen Vereins statt. Lübeck, Schlutup, Selmsdorf, Bahltingen, Schönberg hatten Fahnendeputationen entsandt. Eingeleitet wurde die Feier von den vereinigten Gesangschor von Nageburger Land. Die Weisereide hielt der Reichstagsabgeordnete Genosse Kröger-Kostod. Einleitend behandelte Genosse Kröger die bevorstehende Reichstagswahl. Die Schandakten der Bürgerdiktatur wurden den Versammelten vor Augen geführt. Alle Kräfte müssen angespannt werden, um am 20. Mai den Sieg zu erringen. Um unser rotes Banner sollen sich alle Volksgenossen scharen, die treu zum Sozialismus und zur Republik stehen. Unsere Aufgabe sei es, die jetzige Staatsform zu einer sozialen Republik auszubauen. Nunmehr wurde die Fahne enthüllt und dem Fahnenträger übergeben. Mit den Worten: Vorwärts immer, rückwärts nimmer! und mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß Genosse Kröger seine marktliche Ansprache. Die Sänger sangen „Lob Hölle“. Der Vorsitzende des Ortsvereins, Genosse Schmidt, gab noch einen historischen Rückblick der Parteiarbeit, die im Nageburger Land in all den Jahren geleistet wurde, und gedachte auch der alten Vorkämpfer, die heute schon der Hölle Rufen deckt. Die Festteilnehmer machten noch einen Umzug durch das Dorf, welches reich mit Fahnen und Girlanden geschmückt war. Die Lübecker Arbeiterjugend war mit einem Lastzug nach Herrnhut gefahren. Bei Gesang und Tanz verließen schnell die schönen Stunden. Dieser Tag wird allen Festteilnehmern in steter Erinnerung bleiben.

Rübel, Großfeuer. Am Freitag kam im Dorfe Minzow Großfeuer in der oberen Etage des Kaufmanns Dahlenburg auf. Das Feuer legte in kurzer Zeit das Haus und den Stall in Asche. Mobiliar konnte zum Teil gerettet werden, doch sind die Warenvorräte verbrannt. Durch Funtenflug sprang das Feuer auf den gegenüberliegenden Stall des Landwirts Ballermann über. Mit dem Stall wurden erhebliche Vorräte vernichtet. Auch sind einige Stück Vieh in den Flammen umgekommen. Bei den Versuchen, Vieh zu retten, erlitten mehrere Arbeiter an den Händen und im Gesicht so erhebliche Brandwunden, daß ärztliche Hilfe notwendig wurde.

Schleswig-Holstein

Kiel, Der vorläufige Brandstifter steht zehn Jahre lang in der Gefahr, entsetzt zu werden, ins Zuchthaus zu wandern und sein Vermögen durch Schadenersatzansprüche zu verlieren; einmal in diesen zehn Jahren bringt die Sonne sein Verbrechen doch an den Tag. Die bekannte Belohnung von 5000 Reichsmark wird nach der Bekanntmachung im Anzeigenteil auch für alle, noch nicht verjährte Brandstiftungen innerhalb der ganzen Verjährungszeit von zehn Jahren gezahlt.

Hantestädte

Hamburg, In der Mut niedergestochen. In der Nacht auf Sonntag gegen 12 Uhr betreten drei Männer die Gastwirtschaft von Johanson am Eichholz. Einer der Gäste verlangte vom Wirt eine Freirunde, welches Verlangen natürlich abgelehnt wurde. Hierauf verließen zwei „Kunden“ die Wirtschaft. Der dritte Gast, der Großneumarkt wohnende Deemann Franz Gerdaßki, geriet über die Ablehnung so in Zorn, daß er ein Messer zog und damit einen Lederstuhl beschädigte. Schließlich bedrohte er auch den Wirt. Der 20jährige Sohn Anton Johanson eilte seinem Vater zu Hilfe. Anton J. erhielt drei Messerstiche und mußte im Schwerverletzten Zustand ins Hafentrankenhaus geschafft werden. Der Täter wurde festgenommen.

Hannover

Hüneburg, Große Wald- und Heidebrände. In der Osterheide bei Salzhausen war ein Heide- und Wald-

Was wir von Erdbeben wissen

Ihre Ursachen und Messungen / Vulkanische und tektonische Erdbeben / Der Erdbebenmesser / Die Berechnung der Entfernung des Bebens / Die gewaltigen Spannungen im Erdinnern

Von Dozent Ewald Schilb, Wien

Beiden kennen wir bis heute keine Möglichkeit, das Eintreten einer Erderstütterung voraus zu bestimmen und kein Mittel, sich gegen ihre Verheerungen zu schützen. Wir müssen uns lediglich darauf beschränken, Messungen der Stärke und Richtung des Erdbebens vorzunehmen, um aus den Aufzeichnungen der Seismographen (Erdbebenmesser) über Entstehungsort und Art Vermutungen anzustellen.

Die Zahl der Entstehungsorten ist verhältnismäßig gering. Vulkanische Vorgänge, seien es Ausbrüche an der Oberfläche oder Explosionen im Erdinnern, lösen die vulkanischen Beben aus. Einsätze von Hohlräumen im Gestein der Erdkruste bewirken Einsturzbeben, alle anderen Veränderungen in der Erdrinde, in der hauptsächlich Verschiebungen von Erdhollen gegeneinander, die tektonischen Beben. Vulkanische Beben, so kurzbar ihre Verwüstungen an der Erdoberfläche oft auch sein mögen, sind immer örtlich begrenzt und von geringer Stärke. Dasselbe gilt von den Einsturzbeben. Viel gewaltiger in ihrer Kraftentfaltung und Wirkung ist die dritte Art der Erderstütterungen. Ihre Ausläufer werden in vielen Fällen über die ganze Erde verstreut und die Kräfte, die bei ihnen wirksam sind, übertreffen die der anderen Beben um ein Vielfaches.

Die Ursachen solcher gewaltiger Erdbewegungen sind höchst mannigfaltig. Am ältesten ist wohl die Annahme, daß die Zusammenziehung der Erdkruste durch die fortschreitende Abkühlung zu Gebirgsbildung und Erdbeben Anlaß gibt. Auch Veränderungen im Stoffzustand des Erdinnern bei der Abkühlung und damit Hand in Hand gehende Kristallisationsvorgänge sollen Erdstöße sowie Hebung und Senkung der Erdoberfläche hervorzurufen. Später kam man zu der Auffassung, daß neben diesen aus dem Erdinnern stammenden auch von außen einwirkende Kräfte Erdbeben veranlassen können. Bei der ungeheuren Spannung, unter der die Erdhollen gegeneinander stehen, genügt oft ein Luftdruckunterschied, der selbst nie eine erdbewegende Kraft auslösen könnte, um gewaltig einen Spannungsausgleich herbeizuführen. Ebenso wie ein Lüfter Luftzug, der nie die Kraft befähigt, ein Glas zu zerbrechen, die Spannung in einer heißen Lampenglocke zu gewaltigem Ausbruch bringt und das Glas zerplatzen läßt. Eine ähnliche, lediglich spannungsauslösende Rolle sollen nach neueren Annahmen auch die Erdmassen besitzen, die durch Wind oder Wasser von einer Erdhülle auf die andere getragen werden. So geringfügig das Gewicht dieser Anwehungen und Anschwemmungen auch sein mag, es genügt, um die gewaltige Spannung auszulösen. Wie bei anderer Art sind die Einwirkungen der sogenannten Polschwankungen auf die Bewegung der Erdhollen. Nach Beobachtungen der Fachleute nimmt die Zahl der tektonischen Beben mit der Größe der Polverschiebungen zu und die Zeit großer Erdbebenhäufung ist auch die Zeit von Richtungsänderungen in der Lage der Erdachsenpole. Diese durch die Statistik festgestellten Tatsachen beweisen allerdings noch nicht, daß die Polschwankungen tatsächlich die Erdbeben auslösen. Es kann nämlich auch umgekehrt sein, daß die durch die Beben verursachten Massenumlagerungen im Innern der Erde ihrerseits erst die Polschwankungen zur Folge haben. Die Erderstütterungen stehen auch im Zusammenhang mit den Sonnenflecken, denn durch ihre elektromagnetische Beeinflussung kann die Sonne Erderstütterungen bewirken, worüber jahrelange sorgfältige Beobachtungen vorliegen.

Die Aufzeichnungen der Erdbebenmesser oder Seismographen geben über die verschiedenen Arten der Ursachen keinen Aufschluß. Sie ermöglichen nur eine Bestimmung der Stärke, der Richtung und des Ortes des Bebens, denn sie zeichnen nur die Erdbebenwellen auf. Die Bebenmesser bestehen ihrem Wesen nach aus einem sehr empfindlichen Pendel, das seine Bewegungen mit einem Schreibstift oder auf photographischem Wege auf einem Papierstreifen aufzeichnet. Dieser Streifen ist über eine Walze gespannt, die durch ein Uhrwerk bewegt wird und so ist eine genaue Zeitabmessung möglich, durch die das Eintreffen jeder Erdbebenwelle auf die Sekunde genau berechnet werden kann.

Diesen Aufzeichnungen und Beobachtungen verdanken wir wertvolle Kenntnisse von unserem Erdball. Die Wellen haben ganz bestimmte Eigenschaften, je nachdem sie über die Erdoberfläche oder durch das Innere der Erde laufen. Auch die Fortpflanzungsgeschwindigkeit ist verschieden, je nachdem harte Erdschichten oder lose Sande und lockere Erden die Wellen weiterleiten. Nach ihrer Entfernung vom Herd werden die Erdbeben in drei Arten eingeteilt, und zwar in die Ortsbeben, die Nahbeben und die Fernbeben. Bei den örtlichen Beben ist nur ein Hauptstoß zu verspüren, während die Nahbeben vor dem Hauptstoß einen schwächeren Vorstoß fühlen lassen. Die Fernbeben zeigen mehrere solcher Vorstöße. Drei verschiedene Wellenarten treten in dieser Erscheinung zutage, die wiederum dadurch zustande kommen, daß die Wellen auf drei verschiedenen Wegen vom Herd des Bebens zur Beobachtungsstelle gelangen. Die zuerst eintreffenden Wellen sind auf dem kürzesten Wege durch das Erdinnere gegangen. Es folgen sodann die Wellen, die innerhalb der Erdkruste zum Beobachtungsort laufen, während die Hauptwellen auf der Erdoberfläche bis zur Beobachtungsstelle voranschreiten. Aus der Dauer, die die drei Wellenarten zur Zurücklegung dieser Strecke brauchen, läßt sich die Entfernung des Erdbebenherdes von der Station berechnen. Zur genauen Bestimmung sind natürlich komplizierte mathematische Berechnungen notwendig.

Interessant sind die Aufschlüsse, die aus dem Charakter der Erdbebenwellen vom Erdinnern gewonnen werden. Es ergibt sich nämlich, daß die Beschaffenheit des Erdkörpers in einer Tiefe von etwa 1500 Kilometer, also ein Viertel des Erdballdurchmessers, der etwa 12700 Kilometer beträgt, sich plötzlich ändert. Wenn die Erdbebenwellen diese Grenze überschreiten, verlaufen sie plötzlich in ganz anderer Richtung. War bis dahin ihre Bahn gegen den Erdmittelpunkt gekrümmt, so wird sie jetzt geradlinig. Man schließt daraus, daß der Kern der Erde im Gegensatz zu dem Mantel der Erdkruste aus einer nahezu gleichartigen Masse besteht, die genau wie Stahl achtmal so schwerer als Wasser sein muß, während die Gesteine der äußeren Erdrinde nur ein spezifisches Gewicht von 2½-3½ besitzen. Die Zusammenbrückbarkeit des Erdkörpers ist nach diesen Berechnungen etwa fünfmal kleiner als die des Stahls bei gewöhnlichem Druck. Als Erklärung dafür kann man nur den ungeheuren Druck angeben, der im Erdinnern herrschen muß. Die Berechnungen über das Eigengewicht der Erde stimmen mit diesen Feststellungen überein, und man kann sich an Hand dieser Tatsachen, also des ungeheuren Druckes und der hohen Temperaturen, die im Erdinnern herrschen, einen Begriff machen, welche gewaltigen Spannungen hier schlummern müssen, so daß oft ein kleiner, geringfügiger Anlaß genügt, um die schwersten Erstütterungen herbeizuführen.

brand ausgebrochen, der rasend an Umfang zunahm. Durch tatkräftiges Eingreifen der Ortsfeuerwehr und der benachbarten Wehren gelang es durch Auswerfen von Gräben und Anzünden von Gegenfeuer, den Brand einzudämmen. Innerhalb drei Stunden sind ihm 200 bis 250 Morgen Wald und Heide zum Opfer gefallen. — Ein Waldbrand, der erst nach etwa vier Stunden bekämpft war, hat nahe Wintermoor rund 75 Hektar Kiefernbestand vernichtet. Die starke Rauchentwicklung und das ausgedehnte Flammenmeer waren weithin sichtbar. An der Bekämpfung durch Auswerfen von Gräben und Anzünden von Gegenfeuern beteiligten sich mehrere Wehren. Drei zeitweilig gefährdete Häuser wurden vorübergehend geräumt.

Bremens Staatshaushalt 1928

Erhebliche Zunahmen der Einnahmen und Ausgaben
2,75 Millionen Defizit

Ha. Bremen, 5. Mai

Mit der leider schon üblich gewordenen Verpätung wird jetzt der Bremer Bürgerschaft der Voranschlag für den Haushalt 1928-29 vorgelegt. Der ordentliche Voranschlag sieht vor an Ausgaben 92 718 000 M., an Einnahmen 89 978 000 M., so daß ein Defizit von rund 2½ Millionen entsteht. Das ist nur die Hälfte des im letzten Jahre veranschlagten Defizits, also eine wesentliche Besserung. Gegenüber dem Vorjahre steigen die Ausgaben um fast 12, die Einnahmen um über 14 Millionen. Im Vergleich zum letzten Vorkriegsjahr sind die Ausgaben des bremischen Haushaltes um rund 44,3 Millionen gestiegen. Wenn auch die meisten Mehrausgaben zwingender Natur sind, wird man hier bald die Grenze erreicht haben, und Ersparnisse werden in Zukunft nur durch wirkliche Verbilligung der Bremer Verwaltungsorganisation zu erreichen sein.

Die Mehreinnahmen fließen aus den Steuern. Einkommen-, Grund- und Gebäude-, Miet-, Firmen- und Gewerbesteuer sollen 8,5 Millionen erbringen. Die Häfen sollen fast 1,7 Millionen mehr abwerfen. Die günstige Entwicklung der Bremer Häfen wird diese Zahl sicher noch steigern. Die Betriebsverwaltungen (städtische Werke) sollen in steigendem Maße mit ihren Überschüssen zu den Staatseinnahmen herangezogen werden. Mit 7,97 Millionen stopfen Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerk ein nicht kleines Loch im ordentlichen Haushalt Bremens.

Den größten Teil der Mehrausgaben erfordern die Finanzen mit fast 4 Millionen. Für Zinsen der Staatsschuld sind mit 11,6 Millionen Ausgaben über 2,5 Millionen mehr auf-

zubringen als im Vorjahre und die Schuldentilgung verlangt mit 4,5 Millionen rund 800 000 M. mehr. Man kann danach mit 150-160 Millionen lang- und kurzfristiger Schulden rechnen, was in 5 Jahren seit der Stabilisierung eine recht erhebliche Gesamtverschuldung des bremischen Staatswesens darstellt. Die fünfstufige Generation ist durch eine solche Schuldenlast stark belastet.

Die Ausgaben für Polizei und Sozialfürsorge sind ziemlich stabil geblieben. Die Schulen erfordern rund 11¼ Millionen und weisen eine Steigerung von rund 900 000 M. namentlich für die Volks-, Fortbildungs- und Fachschulen auf. Die ordentlichen und laufenden Ausgaben für das Bauwesen betragen 9,5 Millionen, also 1,4 Millionen mehr als im Vorjahre und zwar namentlich für Brücken und Straßen. Von den fast 6 Millionen einmalkigen Ausgaben der bauenden Behörden entfallen 1,5 Millionen auf den Wohnungsbau, 1,0 Millionen auf Schulbauten und 2¼ Millionen auf den Ausbau der städtischen Krankenanstalt. Neue Stellen erfordern 275 000 M. Für das Verkehrswesen sind rund 8 Millionen erforderlich, während die Rechtspflege fast 3½ Millionen verbrauchen wird.

Ein Beamten und Angestellten beschäftigte der Bremer Staat am 1. März d. Js. 6572, was eine Steigerung von 75 Personen gegenüber dem Vorjahre bedeutet. Das die oberen Stellen sehr reichlich besetzt sind, ist eine Erscheinung, die wohl nicht nur bei dem Bremer Staat zu verzeichnen ist.

Sport vom Sonntag

Arbeitersport

Städtepiel Kiel — Lübeck 2 : 1 (2 : 0)

In diesem Spiel hätte Lübeck endlich mal Revanche üben und die bisher erlittenen Niederlagen gegen Kiel ausgleichen können. Aber durch Verlager im Sturm, der so manche schöne Torgelegenheit verpasste, wurde hieraus nichts.

Durch eine gut getretene Erde, welche zum Tor verwandelt wurde, kam Kiel zum ersten Erfolg. Kurz darauf durch Fernschuß des Linksaußen zum zweiten Erfolg. Alle weiteren Angriffe scheiterten an dem einfach blendend arbeitenden linken Verteidiger, sowie am Torwart.

Nach der Halbzeit kamen die Kieler, trotz forschen und eifrigen Spiels nicht mehr an den Drücker. Alle Angriffe wurden von der Hintermannschaft Lübecks abgewehrt. Lübecks einziger Erfolg fiel durch die Mitte, der bei etwas mehr Eifer vor und nach der Halbzeit den Sieg für Lübeck hätte sicherstellen können.

Viktoria Jgd. — HSV. Jgd. 0 : 4.
Adonia Jgd. — HSV. Jgd. 3 : 2.

Um die Bundesmeisterschaft. Im Berliner Stadion schlug am Sonntag vor etwa 10 000 Zuschauern der Arbeiter-Fußballklub 08 Berlin Frankfurt-Westend im Fußballspiel mit 5 : 4, Halbzeit 3 : 2 und gewann damit die Bundesmeisterschaft. Somit ist Adler 08 Berlin Bundesmeister.

Kauft Wahlsondmarken

